

Bielitz mit den gemischten, zum Teil stark deutschen Dörfern Alexanderfeld, Batzdorf, Alt-Bielitz, Bistrai, Kamitz, Ober-Ohlisch, Ober-Kurzwald, Lobnitz, Nickelsdorf, Nieder-Ohlisch im Osten.

Von der Behauptung der deutschen Schule hängt hier wie anderwärts alles ab. Das wissen die Gegner sehr wohl, deren Ziel es ist, das österreichische Schlesien zu einem Slavenland zu machen.

## II. Die Herkunft der Deutschen in Schlesien.

Aus den vorangegangenen Mitteilungen über die Ausbreitung der Deutschen in Schlesien hat sich deutlich ergeben, dass ein grosser Teil der heute in diesem Lande deutsch redenden Menschen von Slaven, grösstenteils von Polen, abstammt.

Die Frage nach der Herkunft der deutschen Schlesier bezieht sich demnach auf die Einwanderer des 12. und 13. Jahrhunderts, von denen die Germanisation des Landes ausging.

### Andeutungen in Namen.

Flämische und fränkische Hufen. Flämisches und fränkisches Recht.

Die Urkunden und Chroniken sagen nichts über die Heimat der deutschen Gäste. Wir müssen also nach anderen Mitteln suchen, darüber uns zu unterrichten.

Vereinzelt begegnen wir deutschen Volksnamen als Zusätzen zu den Personennamen von Eingewanderten oder ihren Abkommen während des 13. Jahrhunderts. Diese Zunamen sind später erblich geworden und zu Familiennamen erwachsen.

So finden wir 1261 einen Bürger von Goldberg, Hermannus Australis, der wohl ein Oesterreicher war oder von einem solchen stammte; 1260 einen Breslauer Bürger Conradus Bavarus, mit dem der Kustos des Clarenklosters Hermannus Bavarus 1272 verwandt sein mochte; ferner 1299 einen eques Bavarus, 1297 eques Bauvor genannt.

Häufiger ist Duringus. Ein ritterbürtiger Mann war Hermanus Thuringus, 1295 Besitzer von Quickendorf.

Dietmar dictus Duringus setzte 1296 das Dorf Gauers bei Neisse im Auftrage des Bischofs zu deutschem Recht aus.

Im Breslauer Rat sassen 1320 Henricus und Guntherus Duringus. 1386 begegnet urkundlich ein Dietmar der Düring. Der Name Düring (Dühring), Döring ist als Familienname noch heute in Schlesien nicht selten.

Auf rheinische Herkunft weist der Zuname Renensis, den die matrona Wildegundis 1279 trug<sup>1)</sup>. Hätte Rudolf Hildebrand recht,

<sup>1)</sup> Grünhagen, Regesten II, 250.

den Namen Reimann auf Rinman, den rheinischen Mann, zurückzuführen<sup>1)</sup>, so besässen wir bei der ungemainen Verbreitung dieses Familiennamens in Schlesien einen starken Beleg für die rheinische Einwanderung. Aber Reimann darf mindestens mit selbem Recht auf einen mit rein = regin zusammengesetzten Namen als Koseform gebracht werden. Raynman, Reynman erscheint schon in den Corveyer Traditionen.

Ein angesehenes Breslauer Bürgergeschlecht waren die seit 1252 auftretenden de Colonia oder die Cölner.

1288 findet sich ein Dietericus Saxo; 1263 ff. ein Conradus Westfalus samt dem Sohn Hermann als Breslauer Bürger. Im Registrum Wratislaviense werden zu Kattern Söhne eines Westphalo angeführt.

Der Beiname Suevus erscheint unter den Herzögen Heinrich III. und IV. von Breslau mehrmals als Zuname adeliger Männer. Ein Swap aus Münsterberg besass um 1300 Hufen im Neisseschen und Ottmachauschen.

Aus diesen vereinzelt, als Beinamen verwendeten Volksnamen, die in den Familien erblich wurden, auf eine breitere Einwanderung aus Oesterreich, Bayern, Thüringen, Köln, Sachsen, Westfalen oder Schwaben nach Schlesien schliessen zu wollen, selbst wenn sie weit häufiger wären als wir belegen konnten, wird schwerlich jemand thun. Sicher werden wir durch sie in Beantwortung der Heimatfrage nicht gefördert.

Aber es gibt vielleicht andere Mittel.

Bei den Aussetzungen der deutschen Dörfer und Städte werden recht häufig als Ackermass flämische oder fränkische Hufen urkundlich angeführt. 500 grosse Hufen fränkischen Masses in Wald und Gebirge schenkte zum Beispiel Herzog Heinrich I. 1203 dem Kloster Leubus in der Gegend südlich von Goldberg. Derselbe gab 1237 den Naumburger Augustinern 50 fränkische Hufen und verwandelte die dem Kloster früher geschenkten kleinen Hufen in ebensoviel grosse, d. i. fränkische. 1252 setzte der Meister des Elisabethhospitals in Breslau das Dorf Coyacowiz<sup>2)</sup> bei Kreuzburg zu fränkischem Recht aus und verlieh zwölfjährige Steuerfreiheit für jede Hufe, die erst im Walde gerodet werden musste, vierjährige für die Hufe im Bauland. Aus dieser Urkunde<sup>3)</sup> ergibt sich, dass die Waldhufen fränkische waren.

In gleicher Art werden fränkische Hufen oft genannt<sup>4)</sup>.

Dagegen kommen bei Aussetzungen anderer Dörfer und den Zinsbestimmungen flämische Hufen (mansı flamingici) oder kleine Hufen ebenfalls oft vor<sup>5)</sup>.

Stenzel hatte bereits ausgeführt, dass die Ausdrücke fränkische und flämische Hufen in Schlesien keine andere als eine Massbedeutung haben. Die fränkische Hufe ist die grosse, etwa 140—150 Morgen

<sup>1)</sup> Vom deutschen Sprachunterricht III. Aufl., S. 120. Leipzig 1887.

<sup>2)</sup> Heute noch polnisch Coyacowice, deutsch Kunzendorf.

<sup>3)</sup> Gedruckt bei Stenzel Nr. XL

<sup>4)</sup> Vgl. Stenzel, Urkundensamml. S. 143 ff., 158 ff.; Meitzen im Cod. dipl. Sil. IV, 77. 85.

<sup>5)</sup> Stenzel a. a. O. 141 f.; Meitzen 80 ff., 86.

fassende Hufe, die in Wald und Unland ausgethan ward. Die flämische ist die kleine <sup>1)</sup>, der mansus parvus der Urkunden, die im Bauland oder wenigstens in leicht urbar zu machendem Boden lag.

Im Dorfe Zedlitz bei Steinau lagen beide Hufenarten nebeneinander. Herzog Konrad II. übergab 1257 dieses Dorf Sedlec dem Schulzen Berthold zur Anlage nach deutschem Recht (teutonico jure), so jedoch, dass die Hufen in Acker und Gesträuch (campestris et rubi) nach flämischer, im Eich- und Schwarzwald (dambrovam et silvestria) nach fränkischer Ordnung (flamingico jure, jure franconico) ausgelegt würden. Er bestimmte zugleich für die flämischen Hufen (mansis flaminigicis) fünf Freijahre, für die fränkischen (mansis franconicis) zehn <sup>2)</sup>.

Fränkische und flämische Hufen hatten den gleichen Getreidezins zu leisten, die Geldabgabe war aber für die flämischen um die Hälfte kleiner. Wenn die Ansiedler auf dem zu fränkischem Recht ausgesetzten Rodeland nicht fort kamen wegen schwierigen Anbaus und Unfruchtbarkeit des Bodens, so kam es vor, dass der Zins der grossen Hufen auf den der kleinen ermässigt ward <sup>3)</sup>.

Die Benennungen flämische und fränkische Hufen haben ursprünglich sicher ihren Grund darin gehabt, dass sie die von den flämischen oder holländischen sowie von den fränkischen Kolonisten gebrauchten, aus der Heimat mitgebrachten Landmasse waren. Wir finden diese Ausdrücke nicht bloss in Schlesien, sondern auch in der Mark Meissen, in Böhmen, in Mähren, also in Ländern, wo sich eine doppelte Einwanderung erweisen lässt, eine niederdeutsche (flämische) und eine mitteldeutsche (fränkische).

Prüfen wir jedoch die schlesischen Urkunden, worin jene Ausdrücke vorkommen, so weist durchaus nichts darauf hin, dass die grossen Hufen nur in den von Franken angelegten, die kleinen nur in den von Niederländern gegründeten Orten vorkämen. Ueberdies gehören die Urkunden mit jenen Benennungen meist dem späteren 13. und dem 14. Jahrhundert an, also Zeiten, in denen bei uns holländische (flämische) Einwanderung nicht zu erweisen ist.

Jene Ausdrücke sind sonach technische Massbezeichnungen und können nicht dazu dienen, die Herkunft der Besitzer solcher Hufen zu erkennen. Die fränkische Hufe entspricht der deutschen Königshufe, d. i. der in unbebautem, noch nicht vertheiltem, also dem König gehörigem Land ausgelegten grossen Hufe, die das doppelte Mass der gemeinen deutschen oder Landhufe <sup>4)</sup> hatte. Dieser steht hiernach in Schlesien die flämische oder kleine Hufe gleich.

<sup>1)</sup> Beweisende Stellen sind u. a.: magni mansi franconice mesure 1203, Büsching, Urk. v. Leubus; magnos mansos videlicet franconicos 1274, Stenzel, Urkundensamml. S. 388; magni mansi franconici, ebenda S. 483. — In der Urkunde Bischofs Thomas über Gründung eines Dorfs an der Neisse 1237 werden die ducenti mansi flamingici (die übrigens im Waldland angewiesen wurden) als mansi parvi bezeichnet. Jahresber. der Schles. Gesellsch. 1844, S. 99.

<sup>2)</sup> Stenzel, Urkundensamml. Nr. XLVI und S. 162; Meitzen a. a. O. S. 80 ff.

<sup>3)</sup> So für Bärwalde bei Münsterberg 1337. Meitzen a. a. O. S. 85.

<sup>4)</sup> Die altdeutsche Hufe, die hoba plena, der mansus plenus, mass in der Regel 30, an manchen Orten 40 Morgen. Waitz, Ueber die altdeutsche Hufe 23 f. Landau, Territorien 36.

Beide Hufen gehen, um auch dieses zu erwähnen, von der Hofreite, wie in Schlesien das Gehöfte heisst <sup>1)</sup>, in langen Streifen bis an die Grenze der Dorfmark: die fränkischen in breiten Streifen, die sich der natürlichen Hebung und Senkung des Bodens anpassen, ohne Rücksicht auf gute oder schlechte Bodenart; die flämischen in schmälere Streifen auf einem zum Anbau leicht nutzbaren Grunde, wie Meitzen an dem Beispiel von Zedlitz gezeigt hat <sup>2)</sup>.

Flämisch und fränkisch finden wir ausser bei dem Landmass als unterscheidende Bezeichnungen auch bei dem Recht, nach welchem Dörfer und Städte in Schlesien ausgesetzt wurden.

Der häufigere oder geradezu gewöhnliche Ausdruck war nach deutschem Recht gründen oder aussetzen: *locare (in) jure teutonico (thewtunicali), concedere jus teutonicale hospitibus*. Darunter wird nichts anderes verstanden, als die Gewährung der persönlichen Freiheiten und der Dorf- oder Stadtverfassung unter Schulzen oder Vogt, die wir im ersten Teil (S. 168 [12]) geschildert haben <sup>3)</sup>.

Die Ausdrücke *jus franconicum, jus flamingicum*, die daneben zuweilen vorkommen, scheinen zunächst dem *jus teutonicum* völlig gleich zu sein.

In der Rechtserneuerung für Freiburg durch Herzog Bolko II. von 1337 werden *jus Franconiae et teutonice* als gleichsinnig miteinander verbunden <sup>4)</sup>. Das *jus franconicum*, auf das Kunzendorf bei Kreuzburg 1252 eingerichtet wird, ist eben nur das gewöhnliche deutsche Dorfrecht des Landes <sup>5)</sup>. Dasselbe ergibt sich aus der Aussetzungsurkunde für das Dorf Pogel von 1259 in Bezug auf das *jus flamingicum*, nach welchem Herzog Konrad das Dorf durch den Schulzen Heinrich gründen lässt. Dieses *jus flamingicum* nämlich wird bezeichnet als das Recht der Dörfer um Steinau und Neumarkt. Da nun diese nach dem *jus teutonicum* ausgesetzt waren, erhellt die Gleichheit von deutschem und flämischem Recht: es ist dieselbe Dorfverfassung darunter zu verstehen.

So weit muss man G. A. Stenzel ohne weiteres beipflichten, welcher die Ausdrücke *jus franconicum, flamingicum* und *teutonicum* als sich deckende fasste <sup>6)</sup>. Man kann ihm auch darin beistimmen, dass in jenen Ausdrücken eine Erinnerung an die Heimat der Einwanderer liege <sup>7)</sup>. Wenn er aber den Grund der verschiedenen Bezeichnung, fränkisch, flämisch, in der Verschiedenheit des Zinses der fränkischen und flämischen Hufen sieht, so wird man das bestreiten müssen.

Stenzel hatte sich selbst der Vermutung nicht erwehren können, dass jene Ausdrücke mit erbrechtlichen Verschiedenheiten zusammenhängen könnten <sup>8)</sup>, hatte aber die Vermutung zurückgewiesen, weil solche

<sup>1)</sup> Ueber dieses Wort später!

<sup>2)</sup> Cod. dipl. Siles. IV, 80 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. Stenzels Ausführungen in seiner Urkundensamml. S. 101 fg.

<sup>4)</sup> Stenzel a. a. O. S. 545, Nr. CXLIX.

<sup>5)</sup> Stenzel a. a. O. S. 327, Nr. XL.

<sup>6)</sup> Am a. O. S. 101 fg.

<sup>7)</sup> Ebenda S. 107.

<sup>8)</sup> Ebenda S. 104.



einzelne Rechtsbestimmungen nicht als ganzes Recht bezeichnet werden könnten, „auf welches ganze Städte gegründet wurden“.

Seine Vermutung trägt trotzdem den Keim zur richtigen Erklärung nach meiner Ansicht in sich. Das fühlte auch E. Th. Gaupp, der in seinem Aufsatz<sup>1)</sup>: „Das deutsche Recht, insbesondere die Gütergemeinschaft in Schlesien“, die Ausdrücke fränkisches und flämisches Recht auf die eheliche Gütergemeinschaft bezog, welche samt dem Fallrecht (*jus recadentiae*) mit den ältesten fränkischen und flämischen Kolonisten nach Schlesien gekommen sei.

Eine Unterscheidung der beiden Rechte hat Gaupp nicht gemacht, und doch muss sie bestanden haben. Gemein ist beiden freilich die Hauptsache, da sie aus demselben Volke, dem grossen Frankenbunde, hervorgewachsen sind, nämlich die Gütergemeinschaft der Ehegatten ohne Rücksicht auf die Herkunft der einzelnen Vermögensteile. Zwischen flämischem und fränkischem Güterrecht bestehen aber doch Unterschiede.

Bei dem flämischen ehelichen Güterrecht, das auch am Niederrhein und in Westfalen sowie in den westfälischen Kolonien galt, wurde die Halbteilung des gesamten in Gütergemeinschaft gelegenen Vermögens zwischen dem überlebenden Gatten und den Kindern vollzogen, mit Ausschluss der Morgengabe. Bei unbeerbter Ehe erhielt der überlebende Teil das Ganze. Dieses Erbrecht hat Richard Schröder für eine Anzahl schlesischer Städte (Neisse, Ottmachau, Wansen, Ratibor, Oppeln, Kreuzburg, Reichthal, Grünberg, Züllichau, Schwiebus, Krossen) und für den Bauernstand des Fürstentums Breslau nachgewiesen<sup>2)</sup>.

In andern schlesischen Städten finden wir dagegen statt der Halbteilung, ganz wie in den Städten der Markgrafschaft Meissen, das Drittelsrecht, d. h. das ganze eheliche Vermögen, mit Ausnahme der Morgengabe, ward in drei Teile zerlegt, deren zwei die Schwertmagen, einen die Spindelmagen erbten<sup>3)</sup>.

So nahe es nun liegt, dieses Drittelsrecht mit der altfränkischen Errungenschaftsteilung nach Schwert- und Spindelsteile zusammenzubringen, die am Ober- und Mittelrhein im Mittelalter galt, so hat Schröder (a. a. O. S. 97) dies doch abgelehnt, weil die Völkerströmung vom Ober- und Mittelrhein niemals nach Osten und Nordosten gegangen, eine Uebertragung jener erbrechtlichen Einrichtung also durch Einwanderer vom Rhein nach Schlesien unmöglich sei. Er behauptet, die Dreiteilung sei etwas Slavisches, das die deutschen Einwanderer in Böhmen und Mähren kennen gelernt und von dort nach Meissen und Schlesien gebracht hätten.

Ich vermag dieser Ansicht nicht beizustimmen, die einen höchst auffallenden Einfluss slavischen Rechtes auf das Erbrecht der deutschen Kolonisten in dem Gebiete der March, der oberen Oder und Elbe behauptet. Ich halte den Zusammenhang des Drittelsrechtes in Meissen

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. deutsch. Recht von Reyscher und Wilda, III, 40—83.

<sup>2)</sup> Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland II, 3, 62 ff. 104. 136. 383. Vgl. auch R. Schröders Aufsatz: Das eheliche Güterrecht und die Wanderungen der deutsch. Stämme im Mittelalter in v. Sybels Histor. Zeitschr. XVI, 299 (1874).

<sup>3)</sup> Schröder a. a. O. II, 3, 81 ff. 86. 94.

und Schlesien mit der mittelrheinischen, d. i. fränkischen Errungenschaftsteilung für das natürlichste, weil ein grosser Teil der Einwanderer in Meissen und Schlesien aus dem westlichen Mittelddeutschland, d. i. aus fränkischen Landschaften gekommen ist. Für Schlesien werden wir diese Herkunft im folgenden beweisen, und bei der Uebereinstimmung des deutschen Volkstums in Schlesien und Meissen ist dieselbe dann auch für dieses Land dargethan.

In dem fränkischen Recht, soweit darunter nicht die allgemeine politische Verfassung der deutschen Orte zu verstehen ist, sehen wir also die Dreiteilung im ehelichen Güterrecht, ebenso wie in dem flämischen Recht die Halbteilung des ehelichen Vermögens das bestimmende und unterscheidende bildet.

In den Städten und im deutschen Bauernstande Schlesiens galt also für das Vermögensverhältnis der Ehegatten flämisches oder fränkisches Recht. Der deutsche Adel, besonders im Fürstentum Breslau, lebte nach dem ganz verschiedenen Güterrecht des Sachsenspiegels, was auf Einwanderung aus Ostfalen wies. Alle Forschungen über die Geschichte der schlesischen Adelsgeschlechter, die für eingewanderte Deutsche gehalten werden, haben indessen noch zu keinem irgend haltbaren Ergebnis geführt. Nur für die Prittwitzsche scheint die Herkunft aus dem Osterlande ziemlich erwiesen <sup>1)</sup>. Es scheint daher, dass weniger die Heimat der Adelsleute als vielmehr Uebertragung durch fürstliche Gnade oder freiwillige Einführung die Geltung des Güterrechts des Sachsenspiegels bei der Breslauer Ritterschaft bewirkt hat.

Denn auch für das flämische und fränkische eheliche Güterrecht wird man nicht ohne weiteres die Herkunft derer, die es genossen, als Grund und Quelle behaupten dürfen. Gerade in dem ganz polnischen Oberschlesien, in den Fürstentümern Oppeln und Ratibor, galt flämisches Recht. Es war nachweislich durch fürstlichen Entschluss verliehen und durch herzogliche Verordnung eingeführt worden, ebenso wie viele Städte unter herzoglicher Urkunde magdeburgisches Recht erhalten hatten, zuerst Goldberg, dann Neumarkt, 1261 Breslau und im 14. Jahrhundert mehrere und mehrere <sup>2)</sup>.

Durch diese Einführung des magdeburgischen Rechts und gewisser privatrechtlicher von Magdeburg gekommener Satzungen, die im wesentlichen mit dem Sachsenspiegel übereinstimmen, geschah nicht selten eine Störung älterer rechtlicher Verhältnisse, die unangenehm ward und die man deshalb wieder beseitigen musste. Neisse, das schon 1223 flämisches Recht genoss und das 1290 Oberhof für alle bischöflichen Städte und Dörfer geworden war, erhielt 1308 das modisch werdende magdeburgische Recht. Dasselbe griff aber so verwirrend in die Vermögensverhältnisse der Bürger, dass es schon nach zwei Jahren aufgehoben und durch das alte flämische Recht wieder ersetzt ward <sup>3)</sup>.

Ratibor war 1286 Oberhof aller nach flämischem Recht ausgesetzten Orte in den Fürstentümern Oppeln-Ratibor geworden. Es erhielt

<sup>1)</sup> Pftenhauer in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XXI, 334.

<sup>2)</sup> Stenzel, Urkundensamml. S. 116.

<sup>3)</sup> Stenzel a. a. O. Nr. CXI.

1299 magdeburgisches Recht. Dasselbe gab aber zu so vielen Klagen Anlass, dass Herzog Lesko 1318 gestattete, dass der Rat mit sieben Schöffen und erwählten Aeltesten der Bürgerschaft Aenderungen und Ergänzungen darin willkühre, die zum Besten der Stadt seien <sup>1)</sup>.

Alles nun zusammengefasst, so haben wir in den Ausdrücken flämisches und fränkisches Recht — soweit sie nicht gleichbedeutend mit Deutsch sind — ähnliche Bezeichnungen wie in flämischer und fränkischer Hufe. Beide gründen sich auf Stammesverschiedenheit derer, die sie ursprünglich gebraucht haben. Beide treten in die Reihe technischer Ausdrücke über und finden sich auch ausser Schlesien im ostdeutschen Kolonisationsgebiete. Es wäre keineswegs unmöglich, dass von auswärts Sache und Wort nach Schlesien gebracht wären, ohne dass ein wirklicher Fläming oder Franke dieses Land betreten hätte. Wenn wir trotzdem an Besiedelung Schlesiens durch Niederländer, wie wir einmal sagen wollen, und durch Franken eintreten, so müssen wir die Beweise anderswoher nehmen.

### Die niederländische Einwanderung.

Die deutsche Besiedelung Schlesiens ist nur ein Glied aus der Kette deutscher Thaten, die von der Weser in südöstlicher Richtung bis in die Südkarpathen reicht und in Siebenbürgen endet. Es ist die friedliche, auf Verträge gestützte Bebauung öder und menschliche Kraft und Geduld fordernder Ländereien durch deutsche Bauern, die nachweislich Anfangs des 12. Jahrhunderts anhebt und für die Ausbreitung deutschen Volkstums eine hervorragende Bedeutung gewonnen hat <sup>2)</sup>.

Sechs Holländer waren es, fünf Laien und ein Priester, die 1106 mit dem Erzbischof Friedrich von Bremen und Hamburg einen Vertrag über die Urbarmachung eines sumpfigen Landstrichs an der unteren Weser schlossen. Andere Verträge mit andern Unternehmern folgten später nach, so dass an der Weser und Niederelbe um 1200 bedeutende Ländereien für menschliches Leben durch Spaten und Pflug und Axt gewonnen waren.

In Holstein war Abt Wizelin von Neumünster diesem Beispiel gefolgt; er hatte durch Holländer und Fläminge mehrere Marschen dem Anbau übergeben. Gleichzeitig ungefähr (1142) besiedelte Graf Adolf II. von Holstein das in den Slavenkriegen entvölkerte Wagrien (Ostholstein) mit Holsten, Westfalen, Holländern, Friesen und zinspflichtigen Slaven. Um dieselbe Zeit setzte Graf Heinrich von Ratzeburg sein polabisches Gebiet mit Westfalen an, die trefflich gediehen.

Bedeutenderes noch führte Albrecht der Bär in den durch sein Schwert eroberten menschenarmen Landschaften an Elbe und Havel, in der Altmark und in den Bistümern Brandenburg und Havelberg

<sup>1)</sup> Stenzel Nr. CXXII.

<sup>2)</sup> v. Wersebe, Die niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Deutschland im 12. Jahrhundert gestiftet wurden. Hannover 1815/16. Borchgrave, Histoire des colonies Belges. Bruxelles 1865. R. Schröder, Die niederländischen Kolonien in Norddeutschland. Berlin 1880. Adler, Die niederländischen Kolonien in der Mark Brandenburg: Märkische Forschungen VII, 110 ff.

durch. Er schickte Boten nach Utrecht und dem Rheinland (ad loca Rheno contigua) sowie nach Holland, Seeland und Flandern, und im Ueberfluss kamen, wie Helmold erzählt <sup>1)</sup>, die fremden Ansiedler in die Markgrafschaft gezogen. Bedeutendes leisteten dabei die Bischöfe und die Klöster. Ganz besonders eifrig war Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der schon als Naumburger Bischof Fläminge und Holländer in seinem Sprengel angesiedelt hatte, der im Jüterbogker Lande, das Albrecht der Bär 1147 eroberte, ebenfalls Fläminge ansetzte und auch die Magdeburg auf dem anderen Elbufer gegenüberliegende Fläche von Mökern bis Sandau zu einer „flämischen Seite“ machte.

Auch Bischof Anselm von Havelberg, Bischof Dietrich von Halberstadt, Bischof Gerung von Meissen, die Aebte von Nienburg, Ballenstedt, Pforte und manche andere Klostervorstände haben auf menschenleeren und ungebrochenen Landstrecken damals Holländer oder Flandrer, wie es gewöhnlich heisst, angesiedelt und durch die Zinsen der neuentstehenden Dörfer ihre Einkünfte bedeutend gesteigert. Sie machten alle ein vortreffliches Geschäft.

Auch in Mecklenburg knüpft sich die Germanisation an die Besiedelung von Klostergrütern, die wahrscheinlich durch Bauern aus der Nähe des Mutterklosters von Doberan, Amelungsborn im Hildesheimer Sprengel, geschehen ist.

Ausdrücklich werden hier überall Holländer, Flandrer oder Fläminge, daneben Westfalen und Sachsen, als die Anbauer genannt, und die niederdeutsche Sprache, welche in den bezeichneten Gebieten bis heute herrscht oder bis in neue Zeit, wo sie einem gemengten Mitteldeutsch wich, geherrscht hat, bestätigt die Urkunden.

Anders liegt die Sache in Thüringen, wo die niederdeutschen Kolonisten sich allmählich unter der eingeborenen Bevölkerung verloren; ferner in den Naumburg-Zeitzer, Merseburger und Meissener Sprengeln, das ist in den thüringischen Marken, wo nach der herrschenden mitteldeutschen Mundart zu schliessen, die niederdeutsche Einwanderung, die wir auch hier als erste annehmen dürfen, durch eine zweite mitteldeutsche überholt und aufgesogen worden ist.

Dasselbe gilt für Schlesien und die Gespanschaft Zips im ostungarischen Berglande.

Für Schlesien eine erste niederdeutsche Einwanderung zu beweisen, wird bald unsere Aufgabe sein. Für die Zips, wo die mitteldeutsche Bevölkerung bis zur Gegenwart, in der sie sich jämmerlich magyarisiert, bestanden hat, gibt es zwar keine geschriebenen Beweise der niederdeutschen Einwanderung sowenig als in Schlesien. Allein der enge Zusammenhang der Zipser und der Siebenbürger Deutschen, der sich durch verwandtschaftliche Züge der Mundart und durch alte ungeschriebene Ueberlieferung bekundet <sup>2)</sup>, deutet bestimmt darauf, dass auch in der Zips

<sup>1)</sup> Chronic. Slavor. I, 88.

<sup>2)</sup> K. J. Schröer, Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes. Wien 1864, S. 18 f. Beitrag zu einem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes. Wien 1858, S. 13 f. Krones, Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpathenlande mit besonderer Rücksicht auf die Zips und ihr Nachbargebiet. Graz 1878.



unter einer zweiten Schicht Ansiedler, die sich wahrscheinlich von Schlesien heraufschob, eine erste liegt, die mit den Siebenbürger Sachsen einer Herkunft war.

Was aber diese betrifft, unsre treuen Volksgenossen im Karpathenlande zwischen Miresch, Alt und den beiden Kukeln, deren Hauptwanderung zwischen 1141 und 1161 geschehen ist, so werden sie in einer Urkunde, die 1192—1196 fällt, Flandrenses, in einer jüngeren von 1238 Saxones genannt, und der letzte Name ist ihnen geblieben. Beide Namen aber stimmen nicht zu dem Charakter des siebenbürgisch-deutschen Dialekts, der entschieden auf mittelfränkische, ribuarische Heimat zeigt<sup>1)</sup>. Sie bezeugen nur, dass man in jenen Zeiten geneigt und gewöhnt war, die von Westen kommenden Einwanderer Flandrer oder Sachsen zu nennen, ohne genaue Untersuchung ihrer eigentlichen Abstammung.

Kehren wir nun von dieser Abschweifung, die aus guten Gründen gemacht ist, nach Schlesien zurück!

Es ist im ersten Abschnitt erzählt worden, dass sich die frühesten Nachrichten über die deutsche Einwanderung in Schlesien an die Stiftung des Cistercienserkloster Leubus im Jahre 1175 haften, welches mit Mönchen aus der Thüringer Porta coeli besetzt ward. Wir wissen ferner, dass die Pförtner Güter durch niederländische oder flämische Kolonisten urbar gemacht worden sind. Es ist nun sehr wahrscheinlich, dass die Leubuser Mönche Bauern derselben Art auf die ihnen vom Herzog geschenkten Ländereien beriefen. Man darf aber bezweifeln, dass dieses die ersten sogenannten Fläminge oder Niederländer waren, welche schlesischen Boden betreten haben, denn der Durchzug der Rheinländer, welche König Geisa II. nach Siebenbürgen einlud, ist nach dem vorhin über die Zips bemerkten höchst wahrscheinlich durch Schlesien gegangen. Und es ist um so eher anzunehmen, dass manche der durchziehenden im Oderlande zurückblieben, als wir von neuen oder Kolonistendörfern in der Liegnitzer Pflege bei der Bewidmung von Leubus erfahren, welche also älter als die ersten Leubuser Unternehmungen gewesen sind.

Auf eine ziemliche Menge niederdeutscher oder mindestens mittelfränkischer (ribuarischer) Einwanderer während des 12. Jahrhunderts und wohl auch noch in der ersten Zeit des 13. zu schliessen, veranlasst uns die Untersuchung der deutschen Sprache in Schlesien.

Dieselbe gilt freilich, und ganz mit Recht, für eine mitteldeutsche Mundart, und schon die ältesten deutschen Schriften aus dem 13. und 14. Jahrhunderte, die in Schlesien entstanden, zeigen ein einheitliches Ostmitteldeutsch<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Marienburg, Ueber das Verhältnis der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dialekten, im Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde I, 3. 45—70. K. Reissenberger, Die Forschungen über die Herkunft des siebenbürg. Sachsenvolkes, Hermannstadt 1877.

<sup>2)</sup> H. Rückert, Zur Charakteristik der deutschen Mundarten in Schlesien, in Zachers Zeitschr. f. deutsche Philol. I, 199 ff.; IV, 322 fg.; V, 125 fg. — Rückert, Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter. Mit einem Anhang herausgeg. von P. Pietsch. Paderborn 1878. —

Prüft man aber den Wortvorrat, so entdeckt man viele Bestandteile, die nicht mitteldeutsch sind, sondern niedersächsisch oder niederfränkisch, oder die wenigstens nur in den nördlichen Strichen des alten Ribuariens vorkommen. Es haben sich diese Worte im Vokalismus meist dem schlesischen Mitteldeutsch angeglichen; nur eine Anzahl behielt den niederdeutschen Vokal der Stammsilbe bei. In einigen wenigen sind Vokal und Konsonant auf dem niederdeutschen Stande geblieben.

Diese Worte sind nicht etwa junge Eindringlinge, wie sie ja aus Berlin und aus dem Militärdeutsch durch Soldaten, kleine Beamte und berlinisierende Halbgebildete jährlich eingeschleppt werden; sondern es sind Worte von altem Heimatrecht in Schlesien, von denen manche nur aus älteren Schriften zu belegen sind. Die meisten aber sind heute noch allgemein verbreitet und seit Jahrhunderten lebendig. Ich gebe ein Verzeichnis nach meinen Sammlungen:

Bansen m. der zu beiden Seiten der Tenne liegende Scheunenraum.

Niederd. Wort, D. Wörterb. I, 1119; nach Mitteldeutschland vorge-  
drungen, Bech in Pfeiffers Germania XVIII, 260.

bölken, Zw. (bei Scherffer erhalten) blöcken, schreien. — nd. <sup>1)</sup> (auch niederhessisch) bolken, bölken.

bracken Zw. geringes und schlechtes ausscheiden; Gebracke n. Aus-  
schuss; Brackschaf n. geringes auszustossendes Schaf. — nd. brak,  
bracken.

Brass, Prass, Prast m. Haufe, Wust. — nl. bras, nd. brass, brast,  
auch md. verbreitet.

Brüs, Prüs m. mit niederdeutschem Vokal, daneben mit mitteldeutsch-  
schlesischem, Praus, brausender Schaum. — nl. brüs, bruis.

Büne f. Balken- und Bretter- oder Flechtwerkbau zum Uferschutz;  
auch ein Erd- und Steinbau zur Verbesserung des Flusslaufes. —  
nd. büne, Brem. Wörterb. I, 163 und aus Niederdeutschland mit  
Bedeutung und Form nach Mitteldeutschland gekommen. Goethe  
reimt ganz richtig Faust II, 6932 mit seinen Bühnen: Neptunen.

Ge-dieg m. das Gedeihen (bei Logau und noch jetzt); der Un-gedieh  
(Philo vom Walde); gedieglich Adj. (Logau, Steinbach); diegen  
Zw. gedeihen (Logau). — Mit nd. Vokal: nd. dihe, dige, gedige,  
Zw. digen, dihen.

dögen Zw. leiden, ertragen (Trebnitzer Psalmen 24, 5). — mind.  
doegen.

Dräps m. Schlag, Puff. — altmärk. magdeburg. Draeps; nd. dräpen,  
treffen, schlagen.

eifer, eiver Adj. scharf, ätzend, wie nd. éfer, Brem. Wb. I, 327.

fach, gefach Adv. häufig, oft (bei den alten Schlesiern). — mnd. vake,  
vaken, mnl. vaeken, nl. vaak.

K. Weinhold, Ueber deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Wien 1853.

<sup>1)</sup> nd. = niederdeutsch, mnd. = mittel (älter) niederdeutsch; nl. = niederländisch, mnl. = mittel (älter) niederländisch; md. = mitteldeutsch. D. Wb. D. Wörterb. = Deutsches Wörterbuch von Jak. u. Wilh. Grimm.

- Flappe f. Mund, Maul. — nd. flabbe, nl. engl. flap. Auch md. Flabbe, Flappe.
- Gabsche f. eine Handvoll. — nl. gaps, nd. göpse; vgl. meine Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch 25<sup>a</sup>.
- ver-gadern Zw. bei Scherffer. — nd. gaderen, vergaderen; oberdeutsch vergattern.
- glüpsch Adj. tückisch, lauernd. — nd. glüpisch, glüpsch. Auch in der Zips glubsch; nd. glüpen, nl. gluipen, engl. gloppe.
- grapschen Zw. zugreifen, fangen; die Grapsche, die Hand. — nd. grapsen, Graspel f.; engl. grasp.
- Graupe f. geschrotenes Gerstenkorn; Hagelkorn. — nd. grübe, grüve. grülen Zw. schreien, brüllen. — nd. groelen.
- grischen Zw. kreischen. — nd. nl. krischen, auch obersächs. kritschen. D.Wörterb. V, 2303.
- Grüle f. die Grossmutter. Bildung aus grünen, grauen. Eine verwandte Bildung ist altnord. grýla. Das Alter erscheint als graulich, mindestens als nicht anmutig. Vgl. auch J. Grimm bei Haupt, Zeitschr. f. deutsches Altertum I, 23.
- Gütte, Jütte f. Mädchen (A. Gryphius). — nd. Jütte, Jitte.
- happen Zw. schnappen, beissen. — nd. nl. happen; auch hessisch. — happig Adj. gierig. — D.Wb. IV, 2, 473.
- Heide f. in der Bedeutung von ausgedehntem Kieferwald ist norddeutsch. D.Wb. IV, 2, 798.
- Hesse f. Kniebug. — nd. hesse, nl. hese; oberdeutsch hechse, hehse.
- Karbe f. Kümmel. — nd. karve. — D.Wb. V, 207.
- Keike f. Keichhusten (Dalkau bei Glogau), niederdeutsches inneres k. — D.Wb. V, 434.
- kifen, kiwen Zw. 1) nagen: auskiwen, zerkiwen; 2) keifen, zanken; kifeln, sich kifeln (Logau, A. Gryphius, Kernchronik). — Kif m. Zank (Scherffer). — kifig Adj. zänkisch; kiffizig schnippisch (heute noch lebend). — D.Wb. V, 663 f., 665.
- klacken Zw. schlagen, prügeln. — nl. klacken, engl. to clack. — D.Wb. V, 891.
- klemmer Adj. lehmig, klebrig. — nd. klém, Lehm; nd. md. klémen, kleben.
- Kluftspiel m. Schauspiel (in einer Redensart bei Gomolke). — nl. kluchtspel. — D.Wb. V, 1269.
- knaspern Zw. knappern. — nd. gnaspern, knaspern. — D.Wb. V, 1357.
- knibeln Zw. nagen, knappern. — nd. knibeln, gnibeln, baltisch knibbern. — D.Wb. V, 1311. 1416.
- knüsen, verknüsen Zw. kauen, schlucken; verschlucken. — nd. verknüsen. D.Wb. V, 1526.
- kráseln Zw. zusammenkratzen, wirtschaftlich sein. — kráslich, Adj. wirtlich, mühsam. — nd. krasseln, kratzen.
- Kränkte f. Krankheit, fallende Sucht. — nd. nl. krenkte, auch nrhein. und mainfränkisch. — D.Wb. V, 2041.
- Kringel n. ringförmiges Gebäck. — nd. und md. — D.Wb. V, 2316.
- läpe Adj. schwach, untüchtig (Reichenbach). — Der Läpe, Kastrat (Logau). Niederdeutscher Konsonant. — nd. lèp, Brem. Wb. III, 54.

- Stürenburg ostfries. Wörterbuch 2, 495; vgl. auch ostfries. nl. laf, lef.
- be-lemmern Zw. in Verlegenheit bringen, betrügen. — nd. lemmern, belemmern. — Meine Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch. Wien 1855. 52<sup>a</sup>.
- lène Adv. langsam. — nd. md. D.Wb. VI, 547.
- lendern, lensern, lunttern Zw. faul und langsam sich bewegen. — nl. lenteren, mnl. lunderen, nl. lunttern. — D.Wb. VI, 1308. Beitr. z. schles. Wörterb. 53<sup>a</sup>.
- luchten Zw. „ich weiss es nicht, wie es morgen luchten wird“ (Reichenbach) = wie der Wind gehn, was sich ereignen wird. — Der Luchtich (Luchting) luftiger Bursche (Lobris bei Jauer). Niederdeutscher Konsonant: nd. nl. lucht, Luft; nl. lugten, wittern.
- lüren Zw. lauern; die Lüre, bei Kinderspielen der Stein oder Platz, auf den acht gegeben werden muss. — Niederdeutscher Vokal. — nd. lüren.
- mang, dermang Adv. zwischen, dazwischen. — Durch den Gebrauch Scherffers als alt erwiesen; übrigens selten. — nd. mang.
- marácheln Zw. sich abmarácheln, sich abmühen, abarbeiten. — nd. maráchen, maráken, auch nach Thüringen und Ostfranken eingedrungen.
- mauken Zw. faul und stockig werden. Das Wort zeigt nd. Konsonanten und obd. Diphthong, während muchen, muchinzen, nd. Vokal und obd. Konsonanten hat.
- Micke f. zugespitzter kleiner Pfahl in Kinderspielen. — mnl. micke, nd. micke. D.Wb. VI, 2170.
- ver-mickern Zw. verkommen. — nd. vermickern, Brem. Wb. VI, 201. Dähnert 524.
- Moppe f. Mund, Maul; moppen Zw. essen, vermoppen, verspeisen. — nl. moppen, engl. mop; vgl. hochd. muffen, muffeln
- mülmig, milmig Adj. zu Staub zerfressen oder zerrieben. — nd. mulmig, Brem. Wb. III, 198. — Mulm m. Strassenstaub (Pommerswitz); nd. mulm.
- mulstrig Adj. von dumpfem, faulem Geruch. — nd., vgl. auch D.Wb. VI, 2658.
- müscheln Zw. durch drücken und rollen schmutzig machen. — nd. musseln, D.Wb. VI, 2734.
- nélen, nælen Zw. zaudern; langsam gehen, sprechen, arbeiten. — nd. nélen, nælen, dän. nøle. — D.Wb. VII, 878.
- Placker m. Fleck, Fehler im Gewebe oder sonst. — nd. plack, placke, placker.
- poschéien Zw. streicheln. — nd. puscheien.
- püsern, püschern Zw. sich p., sich aufblasen; püserig Adj. mit aufgeblasenem, sich sträubendem Gefieder. — nd. püsig; vgl. auch püsten.
- Qualster m. Schleim; qualstrig Adj. schleimig. — nd. qualster.
- quappeln Zw. schlottern, wappeln. — nd. quabbeln.
- quäsen, quösen Zw. schlemmen; Quás, Quós m. Schlemmerei, Gasterei. Im älteren Schlesisch. — Niederdeutsches Wort: Brem. Wb. IV, 397. Schütze 1, 263. Dähnert 367. Schambach 163. Auch nach Thüringen, Meissen, Franken eingedrungen.



- queicheln Zw. weichlich und kränklich sein; zart behandeln, ver-  
zärteln. — nd. quei queie: weich, sanft.
- rappen, rapsen Zw. raffen, nd. — rappeln sich Zw. sich rühren,  
bewegen; nd. rappeln, reppeln. — rapplich Adj. nd. repplik.
- Gerecke n. Frosch-, Krötengerecke: Froschlaich, Krötenbrut. — flämisch  
paddegerecke, nl. paddengerack.
- schachtern Zw. geschäftig sein; mit nd. clit = hochd. ft.
- schéf Adj. schief. Mit nd. Vokal; nd. nl. schéf.
- schlickern, schluckern Zw. Nasses verschütten. Schlickerhäusel, Wirts-  
haus; Schlickerwetter, nasses Wetter. — nd. slackern, slickern, sluckern.
- Schlung m. Schlucht. — nd. slunk Schlucht, Schambach 196.
- schmæren Zw. schmieren; mit nd. Vokal. — nd. smeren, smëren.
- schmuck Adj. schön, tüchtig (bei Steinbach nicht verzeichnet). —  
nd. smuck.
- schnäken Zw. reden, plaudern. — Schnäke, Schnöke f. lustige Ge-  
schichte; Schnäkebichel n. weltliches Geschichtenbuch. — nd. snack,  
snacken.
- schummeln Zw. bewegen, schaukeln oder wiegen; intrans. sich be-  
wegen, gehen oder laufen. — nd. schummeln, nl. schommelen.
- Schummer m. Dämmerung; schummerich Adj. dämmericht, düster;  
schummern Zw. dämmern. — nd. schummern.
- Schüppchen (Plur.) die Hollunderbeeren; nd. schübken.
- Schwarke f. dunkles Gewölk (Steine bei Breslau). — nd. swark, swärk,  
schwarze Wolke, Regenwolke: ên wedder swarkt up (Voss). — ags.  
svere sveorc Finsternis. Vgl. auch ahd. gisuerec tempestas, mhd.  
swarc, swere.
- schwuchtern Zw. schwatzen. — nd. swugtern, seufzen und klagen.  
Vgl. auch nd. swógen, swoegen, nl. zwoegen; gotisch svógjan.
- Speir m. Grasspitze, Hälmlchen. — Auch oberlausitzisch; nd. spir,  
engl. spire.
- Spille f. Spindel, spindelartiger Gegenstand. Wesentlich nd., obschon  
auch md. verbreitet.
- stækern Zw. mit einer Stange stossen und suchen; der Stæker, Stange  
zum stossen und suchen gebraucht. — nd. staken, stakern, stækern.
- Staupe f. katarrhalisches Fieber; schlesisch seit 16. Jahrhundert nach-  
weislich. Auch obersächsisch; wetterauisch Steupe. Aber eigentlich  
nd. Wort: stûp, stûpe: Stockung, Hemmung; krampfhafter Anfall  
(Stürenburg, ostfries. Wörterb 3, 354), nl. stuip, stuipe, Krampf, Fieber.
- Staupe f. Rutenschlag; der Pfahl, an dem die Verurteilten gestaupt,  
mit Ruten gehauen wurden. Der aus Stein errichtete Pranger hiess  
die Staupsaule. — Nd. Worte, die nach Mitteldeutschland vordrangen  
und hier au für û annahmen.
- tåge, tåger Adj. zäh, langsam, tråge (Dreissighuben bei Reichenbach). —  
nd. Konsonant und Vokal; nd. tåg, tå.
- Teuche f. tiefe nasse Stelle im Acker (zwischen Liegnitz und Jauer). —  
nd. ch für f.
- tieren Zw. sich gebärden, sich warum zu thun machen (Schweinichen). —  
Heute noch an der mittleren Weistritz (Schweidnitzer Gegend) uf-  
getirt gihn: aufgeputzt gehn. — nd. tieren, tîren.

- trecken Zw. ziehen, schleppen (Schweinichen, Scherffer, Czepko und noch heute). — nd. trekken.
- tuntern Zw. träge und ungeschickt sein; tuntrig Adj. ungeschickt, albern; Tunterliese f. träges und dummes Weibsbild. — nd. tunteln, tünfteln, Brem. Wb. V, 132. Stürenburg 3, 447; Tuntje f. Schambach 237.
- Wachândel, Jachândel m. Wachholder. — nd. wachândel, machândelbôm = macholder; oberlaus. jachandel.
- Warf n. die aufgeworfene Erde: der Erdaufwurf, auf dem ein Haus steht; der Wall; der umschlossene oder gehegte Kampfkreis; in diesen Bedeutungen in schlesischen Schriften des 14.—16. Jahrhunderts. — nd. warf, Stürenburg 3, 513 f.
- wittigen Zw. weissagen (bei Mühlpfort), mit nd. Vokal und Konsonant. — mnl. witegen, witigen = ahd. wizagôn.
- wô Adv. in einigen Formeln = wie, z. B. wustam: wie ist dem (A. Gryph. gel. Dornrose); wû bâle kummen Kinder (Philo, Bilderbuch 2). — nd. wô, wâ = wie.
- Gezäue, Gezê n. Webstuhl; in dieser eingeschränkten Bedeutung auch achenisch (Gazau) und nd. tou, getou, nl. getouw.

An diese Worte reihen wir einige in Schlesien verbreitete Familiennamen an, die ganz niederdeutsches Gepräge haben.

Aus Personennamen (heutigen Vornamen) entstanden:

Bernd, Berndt, nd. Kürzung aus Bernhard.

Dierich, Dierig, mittel- und niederfränkische Form von Dietrich; vgl. Tirricus 1176, Lacomblet niederrh. Urkundenb. 1, Nr. 460; franz. Thierry.

Diepold, Tiepolt: Dietbald; vgl. Tiepoldus, Ennen, Kölnisches Urkundenbuch II, 188 (1238). Thiebald, franz. Thibaut.

Gerth, Gierth, Gierdt = Gerhard, nd. Gêrt, mittelfränk. Giert.

Girnt, Girndt = Gernôt, mittelfränk. Kürzung; Gernt ist mehr mitteldeutsch.

Hampe, Hempe, Hampel, Hempel, hypokoristische nd. und fries. Formen eines mit hage oder hagen zusammengesetzten Namen, etwa Hagebern, Hagebert, Hagenbert.

Hennig, Hannig = Henning, nd. Koseform aus Johann.

Hippe, Hipke, nd. Koseform eines mit hilt zusammengesetzten Namen, etwa Hildebert oder Hildebrand.

Lampe, Lampke, Bildungen aus Lampert (Landpert) oder Landfried. Lühr, Liehr; Liers, Lieres = Lüer, d. i. Lüder, mit nd. Schwund des d. Seifert, aber Seiwert gesprochen, mit md. Vokal für nd. Sivert = Siegfried.

Tamm, Thamm, nd. hypokoristische Form aus Thankmar.

Thiel, Till (Tiller, Tillich, Tielsch, Thielscher, Tillmann), nd. Koseformen von Dietrich. — Den in Schlesien sehr häufigen Namen Titze, Tietze werden wir auf nd. Tize, Tizo (aus Thiedrik) zurückführen müssen.

Thieme, Thiemich, Thiemann, ebenfalls Koseformen aus einem mit thied diet zusammengesetzten Namen.

Die in Schlesien häufigen Namen in — ke<sup>1)</sup> kommen teilweise auf niederdeutsche Rechnung. Zum grösseren Teil sind es slavische Namens Kürzungen auf ko oder ka, wie z. B. der ungemein zahlreiche Name Hanke, wie ferner Blaschke, Franzke, Hantschke Henschke, Jäschke Jaschke, Leske Leschke Lösckhe, Matschke, Nitschke, Paschke, Pietschke, Raschke, Wenzke.

Von deutschen Bildungen derart seien ausser den oben schon angeführten Hipke und Lampke besonders genannt der aus Gerung entstandene Name Gerke (Gerko 1298, Regesten 3, 25), auch zu Girke, Gierke, Gürke gemacht; ferner Heinke, Henke, Hinke aus Heinrich, Radeke aus Radulf.

Niederdeutschen Ursprung bezeugen auch die in schlesischen Urkunden des späteren 13. Jahrhunderts vorkommenden Namen Cerstan, Rodger, Rolant und Rulant.

Familiennamen, die aus Appellativen entstanden und niederdeutsche Form zeigen, sind mir folgende aufgefallen:

Boer, Böer (auf dem Lande nicht selten), ist doch nichts anderes als nl. boer, der Bauer. Nur wird das oe in Schlesien als langes ö gesprochen. Ganz ebenso ist zu beurteilen der schlesische Familienname Broer, Bröer, der nl. broer, broeder, Bruder ist.

Naeve, Naefe, Nâve, Nâfe ist nd. neve, nl. neef, Neffe, entfernterer Verwandter überhaupt.

Schröer ist nd. Form für schroeder, Schneider, mit Ausfall des d, wie broer aus broeder entstand. — Brem. Wb. IV, 688.

Tilgner, der Anpflanzer von tilgen oder telgen, Baumreisern. Holländisch ist telgqueckery die Baumschule.

In einigen der verzeichneten Worte niederdeutscher Herkunft sind, wie hervorgehoben ward, unverschobene p, t, k erhalten, ebenso trat nd. cht = hochd. ft hervor. Diese Zeugen niederdeutschen Konsonantenstandes können nun durch t = hochd. z (ß) in einigen Worten Verstärkung finden, die sich in dem entlegensten Osten Schlesiens, in der Umgegend von Bielitz, erhalten<sup>2)</sup> haben, nämlich in dot (daß), det (diß), im Adverb etta (itzo) und vielleicht auch im Partizip gesott (gesetzt).

Zwingende Beweise für niederdeutsche Einwanderung liegen deshalb nicht in diesem t, weil dat und dit sich im Mitteldeutschen bis in dessen südlichste Striche unverschoben erhielten, und weil gesat (Ptc. zu setzen) md. wie obd. oft genug vorkommt<sup>3)</sup>. Sie können daher auch für die mitteldeutsche Einwanderung in Anspruch genommen werden. Anders liegt es mit etta, das auf nd. ietto<sup>4)</sup> zurückgeht und als sicherer Beweis niederdeutscher Heimat gelten darf. Von hier und von Worten wie tåge, tieren, trecken, wittigen, ferner låpe, Keike, mauken, luchten, schachtern kommt eine Stärkung der Beurteilung von dot, det,

<sup>1)</sup> Man sehe die überraschend reiche Sammlung solcher Namen, die Hoffmann v. Fallersleben in seinem scherzhaften Breslauer Namenbüchlein, Leipzig 1843, S. 22–24, vorgelegt hat.

<sup>2)</sup> Waniek, Zum Vokalismus der schlesischen Mundart S. 7.

<sup>3)</sup> Meine mittelhochdeutsche Grammatik §§ 197. 194, 2. Aufl.

<sup>4)</sup> Belege dieser Form bei Schiller-Lübben mittelniederdeutsches Wörterbuch 2, 412 f.

gesott als Niederschläge niederdeutscher Sprache der ältesten Einwanderer in Schlesien.

Die Gründe werden nach allem Ausgeführten hinreichend befunden werden, um eine erste Einwanderung niederdeutscher und niederrheinischer Kolonisten in nicht kleinen Mengen zu behaupten, und zwar muss dieselbe nicht auf einzelne Gegenden beschränkt gewesen sein, sondern überall da, wo wir überhaupt deutsche Ansiedelung Fuss fassen sehen, Spaten und Axt eingesetzt haben. Die örtliche Verbreitung der von uns beigebrachten sprachlichen Belege spricht dafür.

Aus Volksgebräuchen weiss ich eine einzige Spur niederdeutschen Volkstums in Schlesien anzuführen. Während in dem ganzen deutschen Schlesien die Johannisfeuer lodern, sind nämlich in Leobschützer Kreise Osterfeuer üblich. Für die Stadt Leobschütz ist flämische Besiedelung ziemlich sicher <sup>1)</sup>. Die Osterfeuer bestätigen niederdeutsche Einwanderung, da sie dem sächsischen Volke eigentümlich sind <sup>2)</sup>.

### Die mitteldeutsche Einwanderung.

Ueber die niederdeutsche erste Einwanderung hat sich eine zweite mitteldeutsche gezogen, die stark genug gewesen ist, um jene fast ganz aufzusaugen und Schlesien zu einem Lande von durchaus mitteldeutscher Art zu machen. Dieselbe drückt sich aus in der Mundart, in den Orts- und Personennamen, in der Anlage von Haus und Hof, und in der Volküberlieferung.

Untersucht man nach den bezeichneten vier Richtungen, so tritt überdies eine enge Gemeinschaft hervor zwischen Schlesien, den nördlichen deutschen Gegenden von Böhmen und Mähren, ferner der Oberlausitz, Meissen und dem Pleissnerlande. Diese Länder stehen sich nach jenen Richtungen so nahe, dass sie eine einheitliche Gruppe bilden, die des mitteldeutschen Kolonisationsgebietes. Die Zips und Siebenbürgen, hier vornehmlich das Burzenland, das unter König Andreas II. der deutsche Orden germanisierte, können wir dazu stellen.

Auch hier sind wir von geschriebenen Quellen verlassen. Die Entstehung dieser Gruppe muss auf anderem Wege begriffen werden.

Das Pleissnerland und Meissen wurden am frühesten, schon im 9. und 10. Jahrhundert mit Deutschen besetzt. Das natürlichste war, dass in diese thüringischen Marken Thüringer einzogen. Von den sogenannten niederländischen Kolonien des 12. und 13. Jahrhunderts ward früher schon gesprochen.

Zu den Thüringern und Niederländern kamen dann Ostfranken. Wiprecht v. Groitzsch rief 1104 aus der Gegend von Lengfeld in Franken Ansiedler in das Pleissner Land, wie in seiner Lobensgeschichte berichtet wird. Diese Angabe deutet an, von wo überhaupt ein neuer Einwandererstrom in die Länder des Ostens an der Elbe und Oder und

<sup>1)</sup> Tomaschek, Deutsches Recht in Oesterreich S. 75.

<sup>2)</sup> J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 581, 2. Aufl.



längs der Sudeten gekommen ist, durch den es schliesslich gelang, wenigstens einen grossen Teil derselben ganz für das Deutsche zu gewinnen.

Wir werden nun versuchen, die hervortretenden fränkisch-thüringischen Bestandteile in dem deutsch-schlesischen Leben und zugleich das Gemeinsame in der Gruppe nachzuweisen.

### 1) Die Mundart.

Die schlesische Mundart ist eine Abteilung des ostmitteldeutschen Dialekts, wie von uns wiederholt gesagt ist. Sie steht der oberlausitzischen so nahe, dass sich im Wortschatz und im Lautstande wenig Unterschied findet. Indessen stellt sich das Oberlausitzische durch die Vereinigung der an- und inlautend stimmlosen und stimmhaften Verschlusslaute in hauch- und stimmlose Laute und durch den steigend-fallenden Satzaccent zu dem Meissnischen. Das inlautende *g* spricht es wie das schlesische.

Für das Schlesische gibt die genaue Unterscheidung der *fortes* und *lenes* im Anlaute und die starke Aspiration der *fortes* einen bestimmten Unterschied von dem Meissnischen; ferner der musikalische Rhythmus des Satzes, der in dem musikalischen Accent der Wurzelsilben sowie in dem stufenweisen Absteigen des expiratorischen Accents der musikalisch eine Terz tieferen Nebensilben sein Wesen hat <sup>1)</sup>.

Wenn wir die schlesischen Schriften des 14. und 15. Jahrhunderts mit der heutigen Mundart oder mit Schriften in derselben, z. B. den Holteischen Gedichten vergleichen, so empfinden wir in jenen weit mehr dem Niederdeutschen sich näherndes als im heutigen Dialekt. Das liegt darin, dass jene alten Schriftwerke: Urkunden, Rechtsschriften, Predigten, Traktate, Uebersetzungen u. s. w., in einer Schriftsprache abgefasst sind, die von aussen nach Schlesien kam.

Jenes Deutsch, das sich die Magdeburger Rechtskundigen für ihre Weisungen nach Obersachsen, Schlesien, Böhmen, Mähren gebildet hatten, um überall verständlich zu sein, und das deshalb auf den Dialekt dieser Länder möglichste Rücksicht nahm, gab für die Abfasser deutscher Schriften auch in denselben das Muster. Und so stimmt das Deutsch in den Schriftstücken jener Zeit vom Pleissnerlande bis Schlesien so überein, dass ohne die Ortsangaben es sehr schwer werden möchte, eine meissnische Urkunde bestimmt von einer schlesischen zu unterscheiden.

Für die wirklich gesprochene Mundart haben wir in Schlesien vor dem 17. Jahrhundert keine Zeugnisse. Diese stimmen dann aber so mit dem jetzigen Landschlesisch überein, dass wir einen Rückschluss auf die ältere Zeit wagen und behaupten dürfen, — im wesentlichen sei im 14. und 15. Jahrhundert ebenso gesprochen worden.

Am meisten macht das Schlesische längs des Gebirgszuges der Sudeten den Eindruck einer ostfränkischen Mundart. Die hier herr-

<sup>1)</sup> Waniek, Zum Vokalismus der schlesischen Mundart S. 23 fg. — Ueber den schlesischen Tonfall sehe man auch H. Rückerts Ausführungen in Zachers Zeitschr. f. deutsche Philol. IV, 329 ff., V, 135 ff.

schende Verkleinerung der Namen und Hauptwörter, ja selbst der Pronomina in *le* oder *la* <sup>1)</sup> sowie der durch Nasalisierung erfolgte Schwund des auslautenden *n* in Bildungssilben (Inf. *assa*, *treiba*, *gissa*, *reita*, *ruffa*, *schlöfa*, *läba*; Ptc. *gesassa*, *genussa*; dar *Morga*, die *Junga*, *mid olla Krefta*, *eim arsichta Schlöfe*) geben der Mundart einen eigentümlichen Klang, der sie von der im mittleren und niederen Flachlande scharf unterscheidet.

Besonders wichtig aber ist für unsere Ansicht, dass eine fränkisch-thüringische Einwanderung bestimmend für das Deutsche in Schlesien war, der Wortschatz. Darum führe ich zunächst eine Reihe von Worten auf, die den fränkischen und thüringischen Bestand im Schlesischen unzweifelhaft beweisen. Ostfranken, Hessen, Nassau, dann Thüringen und Meissen kennen dieselben Worte und Wortformen. Manche von ihnen leben auch im schwäbischen und bayrischen Gebiet. Wenn sich andere dagegen auch im Niederdeutschen nachweisen lassen, so gründet sich dies auf die Eigenschaft des Mitteldeutschen als Mittler zwischen Ober- und Niederdeutsch, als Brücke zwischen Nord und Süd, auf welcher der gegenseitige Verkehr geschieht.

über Adj. schneefrei (Riesengebirge, südwestl. Grafschaft, auch in Nordböhmen), ein obd. <sup>2)</sup> Wort, das Schmeller, bayr. Wörterb. I<sup>2</sup>, 13 übrigens auch aus Franken anführt.

æbich, æbicht Adj. verkehrt; obd. und hessisch. — äbsch, eppsch Adj. verkehrt, albern; hessisch, thüringisch, meissnisch.

Agläster, Schaläster, Scholäster f. Elster. — D.Wb. I, 189. Schweizer. Idiotikon I, 125. Die Vermittelung zwischen Aglaster und Schalaster bildet das Zipser Tschogelester.

Alp n., Plur. die Elber, Elper: das gespenstische elbische Wesen. Auch als Schelte gebraucht. — Zwar allgemein obd. und md., hier besonders wegen der Pluralform elber angemerkt, die gerade bei dem Hessen Herbort v. Fritslar, liet v. Troie 756 vorkommt.

Ameise, schlesisch Omße f. Auch oberlaus. und zipserisch; in Hessen ömeisse, ömitze, westerwäld. oumetz, luxemburg. ömes, elsäss. ömeis.

Bängel, Bègel n. Ring, ring-(baug-)förmiges Gebäck. — österreich.-bayrisch, Schmeller I<sup>2</sup>, 214. Auch in der Zips ist das Wort erhalten: Schröer, Wörterb. d. deutsch. Mundarten d. ungr. Berglandes S. 33.

Boie f. Wiege (durch Holteis handschriftl. Nachträge zu einem Exemplar meiner Beiträge zu e. schles. Wörterbuche verbürgt). — thüringisch-ostfränkisch: Lexer, Mhd. Wörterb. III, 36 Nachträge; Frommann, Mundarten VI, 130. Laistner, Archetypus der Nibelungen S. 5. — boien, wiegen: Schultze, nordthüringisches Idiotikon 29.

Born m. Brunnen, und zwar Quell- wie Zieh- und Schöpfbrunnen. Die herrschende schles. Wortform wie in Meissen, Thüringen, Ostfranken, Hessen, Wetterau (auch nd.). — D.Wb. 2, 244.

Buck m. Hügel: über die Bucke führt der Weg von den obersten Höfen in Kolbnitz nach Nieder-Jägendorf (Kreis Jauer). Ein wesentlich

<sup>1)</sup> Aus *leñ*, *lin*, *lin*.

<sup>2)</sup> Obd. = oberdeutsch.

fränkisches Wort. — Das Gebücker, Heckenwerk, Verhau: Zeitschr. f. schles. Geschichte VIII, 409. — D.Wb. IV. I. 1, 1879 f.

Busch, Püsch m. Laub- und Nadelwald. In solcher Bedeutung auch lausitz., nordböh., siebenbürgisch. — D.Wb. II, 557 f.

Bussel n. Kuss; im österreich. Schlesien und in Grenzstrichen des preussischen gebraucht. — österr.-bayrisch.

Büttner m. Bötticher, Fassbinder. — Fränkische und oberpfälzische Benennung des Gewerbes.

deuchen Zw. rasch laufen; — deuchsen, nach md. Gesetz assimiliert zu deussen: intr. rennen; trans. laufen machen, jagen. — Dazu gehört der Name der schnellen Deichsel, des Deuchsflusses, wie schlesischer Helikon 1, 87 geschrieben steht, eines Nebenflusses der Katzbach. — Schmeller, Bayr. Wörterb. 1<sup>2</sup>, 482. 484 verzeichnet aus Franken und Oberpfalz deichen, dicheln, dichseln, teuchen mit der Bedeutung schleichen; Stalder, schweizer. Idiot. 1, 280 hat tichen, schleichen. Dem schlesischen deuchen entspricht in Form und Bedeutung mhd. diuhēn, j. Titulur 6093. Virginal 97, 4. Eckenlied 71, 6. Kolmarer Liederhandschrift 31, 47.

eilig Adj. stumpffühlig an den Zähnen: acerbus sawer vel est defectus dentium eylig: Diefenbach, Mittellat. hochd.-böhmisches Wörterbuch von 1470, S. 6. Frankfurt 1846. Noch heute nordböhmisch eilich. — westerwäld. eil.

entersch Adj. unheimlich, ungeheuer. Ein nach Böhmen, Mähren, Schlesien vorgedrungenes bayr.-österr. Wort. — D.Wb. III, 512. Schmeller, Bayr. Wb. 1<sup>2</sup>, 103.

ge-fach Adj. feindlich (bei Logau und Scheffler). — mhd. gevēch.

fanzeln Zw. Possen treiben; bei Gomolke und Robinson fanscheln, finscheln. Aus dem Hennebergischen von Reinwald 30 angeführt.

färten, färten Adv. voriges Jahr; fertig, färtig Adj. vorjährig. — Oberdeutsch, ostfränk. (Spiess 58, Vilmar 101), oberlausitzisch, nordböhmisch.

Fipe f. Pfeife; fipen, fūpen, Zw. pfeifen. Auch erzgebirgisch. Eine recht mitteldeutsche Wortform nach den labialen Konsonanten.

Flansch, Flunsch m. Maul, verzerrtes Gesicht. — Flanschen m. Maul; Fetzen Fleisch. — flanschen Zw. zerfetzen. Worte, die in Meissen, Thüringen, Hessen und in Norddeutschland in gleicher oder verwandter Form leben. — D.Wb. III, 1723. 1851.

Flöss n. Flössel n., fließendes Wasser, Bach. — Ober- und mitteldeutsch. D.Wb. III, 1818, f. Weigand, D.Wb. 1, 548.

furkeln, forkeln Zw. hin- und herfahren, hin- und herwerfen. — Oberpfälzisch, bayrisch, D.Wb. IV, I. 1, 758.

Gadem m. Stockwerk eines Gebäudes. Die Bauernhäuser sind eingadmig oder zweigadmig. — Md. und obd. Wort, D.Wb. IV, I. 1, 1133.

Gäke f. schreiender Vogel; schwatzhafes Frauenzimmer. Mitteld. Wort, gleich dem Zw. gäken. — D.Wb. IV, I. 1, 1153.

gäkrig Adj. buntscheckicht. — Oberpfälz., ostfränk., oberlaus.; gake-lich, meissnisch.

Gall, Gäl, Göl m. lauter Schrei; gallen Zw. gellen, laut schreien. — Ausser in Schlesien und der Oberlausitz auch in Bayern und Oesterreich erhaltenes Wort, D.Wb. IV, I. 1, 1181 f.

- Galle f. in Bergnamen: die Weissgalle Berg bei Schömberg. Auch in Hessen kommt Gall, Gälchen in Bergnamen vor: Arnold, Ansiedelungen 1, 49; ferner in Tirol südlich der Zillertaler Alpen und in der Schweiz (Uri).
- gatschkern Zw. sich begatschkern; sich begiessen, beschmutzen. — gatschkrig Adj. schlüpfzig. — D.Wb. IV, I. 1, 1495.
- Gatschrich m. lüsterner geiler Mensch; aus gätsch lascivus abgeleitet. — D.Wb. IV, I. 1, 1495.
- Glefe, Gläve f., im Plural die Gläven, die Kinnbacken. — Zu glefe, Lefze, Lippe, das noch im Nassauischen erhalten ist: Kehrein, Volkssprache in Nassau 1, 166.
- glenzern, glenstern, glinzern, glinstern Zw. glänzen, glitzern. — Schmeller, Bair. Wb. 1<sup>2</sup>, 975.
- Gnetze f. Hautausschlag, Schorf (altschlesisch). — Ein mitteld. Wort, Weigand, Wb. 1, 710, Vilmar 141; nd. Gnatz, Brem. Wb. II, 523.
- graetig Adj. verdriesslich. Oberdeutsch, Schmeller 1<sup>2</sup>, 1016.
- gratschen, grätschen Zw. unbehilflich und breit einherschreiten; ungeschickt tasten. — Meissnisch, zipserisch, fränkisch und oberdeutsch: meine Beiträge z. schles. Wb. 29<sup>b</sup>.
- Griebsch m. Kernhaus der Aepfel und Birnen. — Laus., meissn., thüring., ostfränk., hess., mittelrheinisch.
- Grund m. Gebirgsthal, Schlucht. Kommt zwar nd. und obd. vor, ist aber in dieser Bedeutung namentlich üblich in Meissen, Nordböhmen, im ungrischen Berglande, in Ostfranken und nördlichem Hessen.
- Härte f. Bergwald: Name vieler Bergwälder, so im Waldenburgschen; vgl. ferner die Harte oder der Harteberg bei Baitzen, Kreis Frankenstein; die Harte, Wald zwischen Arnsdorf und Quirl, Kreis Hirschberg; die Kummerharte Berg bei Warmbrunn; der Harteberg bei Grochau, Kreis Frankenstein; der Harzberg bei Konradswalde, Kreis Schönau. — Der häufige Dorfname Harte (amtlich Hartau geschrieben!) bezeichnet das Dorf bi der harte (1217 vorwerre bi der harte). — Das Wort hart ist mit der Bedeutung Wald, Waldberg zwar über ganz Deutschland verbreitet; ganz besonders war und ist es aber in Franken und Thüringen im Brauch, und zwar in weiblichem Geschlecht wie in Schlesien.
- Hegerauch m. trockener Nebel im Sommer; hegericht Adj. voll trockener Nebel. — Die Form hege neben hei (Adj. dürr, trocken) kommt namentlich hessisch vor, Vilmar 157.
- hellig Adj. dürr, lechzend (Butschky). — Ein obd. und md. Wort, D.Wb. IV, 2, 973.
- heint (A. Gryph.), heinte (Opitz, Scherffer, Schweinitz, Lohenstein, Chr. Gryph.), heunt (Opitz, Czepko, Coler), heunten (Schweinichen): diese Nacht, heute. — Jetzt ist in Schlesien, gleichwie in Lausitz, Meissen, Thüringen, hinte die geläufige Form, die übrigens schon früher vorhanden war.
- un-ge-hirm Adj. ungeheuer. Altes md., obd. Wort, das sich bei uns erhalten hat. — D.Wb. IV, I. 2, 2483.
- Hübel m. (in älterer Zeit hobil) Hügel; Lehne an einem grösseren



- Gebirgsabhänge. — Nordböhmisches, oberlausitzisch, hessisch, rheinisch, obd. — D.Wb. IV, 2, 1850.
- Hüffe f. Hüfte. — D. Wb. IV, 2, 1871.
- ilst, ilstema, Adv. zuweilen; verwandt mit ostfränkisch, hessisch alst, alstema. — D.Wb. I, 246. 262, Vilmar 9.
- Kaule f. Kugel; kaulicht Adj. kugelförmig; kaulen, kaulern Zw. kugeln. — Mitteldeutsche Wortformen. D.Wb. V, 349 f.
- Kaute f. Bündel Flachs; ein md. Wort (D.Wb. V, 363), das in schlesischen Schriften des 15. Jahrh. vorkommt (küte, kaute).
- Keubel m. n. einhenkliger Kübel (Jauer, Hirschberg). Aus Meissen von R. Hildebrand D.Wb. V, 647 nachgewiesen.
- Keuchel n. Kuchlein, aus dem 17. Jahrhundert aus Scherffer und Scheffler zu belegen. Hessisch, zipserisch, aber auch in Ostpreussen und Livland. — D.Wb. V, 647.
- Kiez m. Rindenkörbchen (Czepko). — Kieze f. Behälter für den Wetzstein. — Mitteldeutsche Worte. D.Wb. V, 700.
- Kippe f. = Kuppe, Berggipfel, z. B. die Mittelkippe, Niederkippe, Elfkippe, nordwestlich vom Tafelstein im Isergebirge; die Vogelkippe bei Altwasser; Felskippe: steil abfallender Fels (Hirschberg). — Mitteldeutsch, DWb. V, 782.
- Kippendorn, Kippenstrauch m. Hagebuttenstrauch, im südöstlichen Schlesien, wo auch die Hagebutten Kippen heißen. — Am Rhein, in der Zips und Siebenbürgen; also ein für uns bedeutsames Wort. — D.Wb. V, 783.
- kirre Adj. zahm. — meissnisch, thüringisch, fränkisch. — D.W. V, 838.
- Klamp m. Krampf. — lausitz., meissn., osterländ. — D.Wb. V, 941.
- Klüngel m. in: Hemdeklüngel, Kind im Hemdchen; rheinisch: D.Wb. V, 1296.
- Klunsch m. Klüsche f. klumpiges nasses Gebäck; klunschig, klüschtig. Adj. kleistrig, klumpig. — meissn.-thüring. D.Wb. V, 1299.
- Knäutel, Kneitel n. Halsdrüse. — thüring-meissn. D.Wb. V, 1374.
- knautschen Zw. drücken, quetschen; verbreitetes md. Wort. — D.Wb. V, 1374.
- Knüspel, Knispel m. Knoten, geknüpftes Bündel; Hügel. Uebertragen (wie Knoten) grober Mensch. Ein md. Wort, D.Wb. V, 1444, das aber auch bayr.-österr. vorkommt. — Schmeller, Bayr. Wb. 1<sup>2</sup>, 1355.
- Knutte f. Knoten; knotiges Stück. — nd. Wort. D.Wb. V, 1499. 1608.
- Krauche f. thönerne Kruke; — rheinfränkisch, D.Wb. V, 2082.
- krausp, kräusplich, krauspricht Adj. kraus. — md., D.Wb. V, 2103 f.
- Lätsch m. dünne Flüssigkeit; obersächs., siebenbürg., D.Wb. VI, 277. — lätschern Zw. fließen, strömen, z. B. vom Regen gebraucht.
- Leusse f. md. Form für obd. Leuchse, die Wagenrunge; nordböhmisches lechse, lesse.
- Lummel, Lummer f. Messerklinge; auch nordböhmisches. — Die Wortform Lëmel, die in Katscher (Kreis Leobschütz) gehört wird, führt auf mhd. lāmel, wozu lömel im böhm. Riesengebirge stimmt. — D.Wb. VI, 1289.
- muchen, muchinzen Zw. modrig riechen; md., D.Wb. VI, 2604. Verwandt sind müffen, müffinzen.

- ver-naffen Zw. durch ungeschicktes Schneiden verderben (Frankenstein).  
 Verwandt mit niffen, niffeln, reiben, wetzen, beneifeln (Scherffer).  
 Oberdeutsche Worte, D.Wb. VII, 844 f., Schmeller 1<sup>2</sup>, 1731.
- Nalde, Nulde f. m. Umstellung von Nadel. Dem u in Nulde ist o vorangegangen: nolde.
- Nanne, Nann m. Vater (bei den Schlesiern des 17. Jahrhunderts). — Auch im mährischen Kuhländchen und in der Zips; hessisch Gnenn, Knän. — D.Wb. V, 1338.
- niseln Zw. fein regnen. — meissn., fränk., österreich. D.Wb. VII, 835.
- ock, ocke, ocka (aus ocker), Nebenform ack, ach, Adv. nur, eben. In Nordböhmen und Mähren, in Hessen und im Westerwald, namentlich aber in Schlesien verbreitet. Die abgeschliffene Form ock schon im hessischen Leben der h. Elisabeth (Ende des 13. Jahrhunderts). — D.Wb. VII, 1140.
- Pamps m. Brei, schlammige Masse; pampsig Adj. breiig, schlammig. — Auch ostfränk., meissn., oberlausitz.
- Parchen m. mitteldeutsche Gestaltung von Pferch<sup>1</sup>, parcus. Der P. bedeutet in Schlesien die Planke oder den Plankenzaun als Hofumzäunung sowie als leichte Befestigung der Städte; auch eine Bretterhütte. In der Zips und im preussischen Ordenslande findet sich gleiche Bedeutung.
- peffern Zw. mit westmitteld. Anlaut = obd. pfeffern, in der Bedeutung schlagen, fortreiben.
- pispern, pischpern Zw. flüstern; md. weit verbreitet.
- präschen Zw. lärmend und prahlerisch reden. — Präsch m. Lärm; präschig Adj. grosssprechig. — md. und nd.
- preppsch Adj. trotzig, hochmütig. — rheinfränk. pröppsch.; ostfränk. westerwäld., zipserisch bröpel, brepeln, präpeln: mürrisch sein, brummen. Vgl. meine Beiträge 73<sup>a</sup>.
- Rinke, Rinken m. Ring, Ringschnalle; md., obd.
- risch, Adj. rasch; durch ganz Mitteldeutschland verbreitet.
- risch Adj. hart, scharf. — obd., md. rösch, roesch.
- Rücke f. in Steinrücke, Steinricke, Steinhafen, Felsgruppe. Die weisse Steinrücke bei Schreiberhau, 3000' h. Berg, der aus dem Iserkamm herausragt, auch der weisse Flins genannt. — Auch nordböhlm., erzgebirgisch (Sténrecke).
- säl Adj. dunkel (sáles Mehl). Die Kürze des a sowie der alte thematische Konsonant sind erhalten in besalben (alt besalwen, beselwen), schmutzig machen. — Md. und obd.
- Sange f. Aehrenbüschel, Garbe. Das Gesengel n. Aehrenbüschel. Das Wort ist md. wenig erhalten; obd. kommt Sange öfter vor. Nd. ist das Wort erloschen.
- Schêbe f. Faser des Flachsstengels. — md. schebe, nd. scheve.
- Schelfe f. Schale von Früchten (bei den älteren Schlesiern). — obd. ostfränk.
- schmecköstern, schmagöstern, schmigöstern Zw. Mit einer geflochtenen Weidenpeitsche die Langschläfer am Ostermontage nach uraltem Brauche hauen. — Das Wort ist eine Ableitung aus schmecken, schmacken, schmicken: hauen, peitschen, und kommt ausser Schlesien

- vor in Nordböhmen, der Oberlausitz, Oberhessen und Ostpreussen. Mit Ostern (pascha) hat die Ableitungssilbe ostern nichts zu thun. — Meine Beitr. zu einem schles. Wörterb. 85<sup>a</sup>.
- schmalgern, beschmalgern, Zw. schmieren, beschmieren (Stoppe, Steinbach). — Md. belegt durch Frisch, teutsch-lateinisches Wörterbuch 2, 205. Göpfert, Dialektisches aus dem Erzgebirge 2, 17. Annaberg 1873; oberd. durch Schmeller, Bayr. Wörterb. 2, 550.
- schmettern Zw. schwatzen, ein altes ostfränkisches und bayrisches Wort, ist enthalten in Schmetterhaus, wie in mehreren schlesischen Städten ein neben dem Rathause befindliches, zu verschiedenen Zwecken dienendes Gebäude hiess und noch heisst. Die Bedeutung des Wortes ergibt sich aus einer Brieger Urkunde von 1380 (C. d. Sil. IX, Nr. 438): locutorium vulgariter eyn smetirhus, wozu in einer Krakauer Urkunde garrulatorium smetirhaus (nach Prof. Markgrafs Mitteilung) stimmt.
- schmicken Zw. schlagen. — rhein- und mainfränkisch mit der Bedeutung stossen, schnellen.
- Schnörche, Schnürche f. Schwiegertochter, Schnur. — Auch ostfränk., hessisch, niederrheinisch; ferner in Nordmähren, Zips, Siebenbürgen. — Ableitung aus snur, snor: nurus.
- schoren Zw. schaufeln; auch oberpfälz.-bayr. und hessisch.
- schrim Adj. schief, quer; schrimen Zw. quer abschneiden, namentlich einen Weg damit abkürzen. — obd. schrämen, nd. schrem, schremen. — Das schles. i für é zeigt sich auch im Zipser schrimsen.
- schürgen, schergen Zw. stossen, schieben. — Obd. und md. verbreitet.
- schwädern, schwüdern Zw. plätschern; bei den älteren Schlesiern auch = trinken. — obd. und md.
- Seifen m. Wasserlauf, Bach. Das Wort ist in Bach- und davon stammenden Dorfnamen namentlich erhalten im Löwenberger und Hirschberger Kreise, ausserdem im Kreis Habelschwerdt, im österreichischen Schlesien sowie im nördlichen Böhmen und Mähren und in der Zips. — Seife = Quellabfluss, Bach, sumpfige Wiese findet sich noch am Rhein, in der Wetterau, in Hessen, im Westerwald, wozu ribuarisch sif, nd. sipen stimmt.
- selb Pron. in demonstrativer Bedeutung und mit Angleichung von lb zu ll in seller, siller, silter, der selle, sille, jener; dazu das örtliche und zeitliche Adverb selte (aus selbte), salte: dort, damals. — Oberlaus., meissn., thüring., hessisch, ostfränk. und obd.: meine Dialektforschung 142. Schmeller, Bayr. Wörterb. II<sup>2</sup>, 263. Vilmar 382.
- Siede f. geschnittenes Stroh (Häckerling), das mit heissem Wasser zu Viehfutter aufgesotten wird. — oberlaus., meissn., thüring. In Franken und Hessen die Sütt, das Gesött, Gesott.
- (sölch) der seche, siche (Ausfall des l), demonstrativ: dieser, jener, Mit epithetischem t: der sechte, sichte, seichte. — Adv. sechte, seichte: dort, damals.
- (sôtân) entstellt zu sette, sütte, sitte: so beschaffen, solch. Auch nordböhm., mähr., bayr. Schmeller, Bayr. Wörterb. II<sup>2</sup>, 205.
- spellen, spillen Zw. reden, plaudern: spellen gehn, zum Besuch gehn. — thüring., ostfränk., hess., wetter, westerwäldisch.

- sterzen Zw. wandern, den Ort verändern. — Der Sterz, Umzug; das Hausgerät, womit umgezogen wird. — Die Schlesier des 17. Jahrhunderts reimen sterzen: Herzen, scherzen, schmerzen, schwärzen. — Obd. sterzen, stürzen. Schmeller II<sup>2</sup>, 785 f.
- Strütt, Stritt m. Bergname bei Schömberg. Es ist das alte strüt (obd. struot), Wald, Gebüsch, das obd. fränkisch und hessisch verbreitet war. Die ostfränkisch, rheinisch und siebenbürgisch durch Umlaut (eu) entstandene Form Streit findet sich auch schlesisch: der Streitberg bei Striegau und bei Blumenau, Kreis Bolkenhain. — Strütlich, Gestrütlich n. Gesträuch, Buschwerk, im 16. und 17. Jahrhundert häufig; nd. struddik. — Schmeller, Bayr. Wb. II<sup>2</sup>, 820 f. J. Wolff, Zur siebenbürgisch-sächsischen Agrargeschichte 1, 29 f.
- talken, talkern Zw. tasten; betalken, betasten. — Die Talken (Plur.) die tastenden greifenden Hände oder Finger. — österr., bayr. dalken, talken: etwas ungeschickt behandeln, herumgreifen.
- tatschen, taschen, tótschen Zw. betasten, streicheln; schlagen; die Tótsche f. die Tatze, Hand; der Linktótsch, ein Linkshändiger. — Md. und obd. Wort, D. Wb. II, 825, meine Beiträge 97. — Im Ablaut zu tatschen steht
- titschen, schlagen, anwerfen (Rechenpfennige an die Wand im Spiel werfen).
- Telle f. Telke, Tilke f. kleine Bodenvertiefung; Thalgrund. Auch nordböhmisch, meissn., ostfränkisch; Delle hessisch, wetterauisch.
- tettern Zw. rasseln, zitternd tönen; eintettern, trans. zittern machen, einschüchtern. — Obd. dattern, tattern.
- tilazeln Zw. tändeln. — obd. dilläzeln Schmeller, 1<sup>2</sup>, 499. ahd. tallazjan.
- transchen, tratschen, tráschen, tretschen, tréschen Zw. klatschend aufschlagen, namentlich vom Regen oder anderm Wasserguss gebraucht. — obd. und md. — Vgl. meine Beiträge 99.
- walgern, welgern, wulgern Zw. rollen, wälzen. — meissn., fränk., wetter., zipserisch; obd. walgen, welgen.
- weibeln, wébeln, Zw. wanken, schwanken. — Obd.
- Gewende n. viereckige, 50 Ruten lange Abteilung des Ackerlandes. — Gewende ostfränkisch, österreichisch (thüringisch bezeichnet Gewande die Grenze des Ackerstücks, wo der Pflug umwendet); Gewante, Gewant oberpfälzisch, oberösterr.; Gewenne, Gewanne rheinfränkisch; Wanne, Wände niedersächsisch.
- Werder n. Flussinsel. — md.; Werd, Wert m. obd.
- Wetz, Wetsch m. männliches Schwein. — ostfränk., hess., niederrhein.
- Watz. — Waezel m. säuischer Mensch. — Wetzzenbêr, Wetzabâr m. eine Zusammensetzung zweier Synonyma wetz und bêr. Auch bayrisch.
- wibeln Zw. wimmeln; sich lustig regen. — fränk., wetter., rheinisch; auch obd.
- Wüne f. in die Eisdecke gehauenes Loch. — Auch oberlausitz.; schwäbisch, schweizer. Wone; nl. woene.
- Zéker, Zaeker m. doppelhenkliche Tasche. — österr.-bayr. Zecker.
- Zauche, Zauke f. Hündin; Hure. — obd. und teilweise md. Im fränk., hess., rhein. Zaupe.



Züchtfrau f. Züchtjungfer, f. die Ehrmutter, Ehrjungfrau bei Hochzeiten. Auch oberlausitz., fränk., hessisch.  
 zwirbeln, schwirbeln Zw. wirbeln. — Wirbel, Schwirbel, m. Wirbel; unruhiger Mensch. — zwirblig, schwirblig Adj. wirbelnd, schwindelig. — fränk., thüring., meissn. und auch obd.

Diese, aus dem deutsch-schlesischen Wortschatz herausgehobenen Worte geben den Beweis für den entschieden mitteldeutschen Charakter unserer Mundart, für den starken ostfränkisch-hessischen wie auch für den thüringischen Bestand in ihr, endlich für die starke Uebereinstimmung des Schlesischen mit dem Deutschen des östlichen Kolonisationsgebietes von der Saale bis in die Karpathen.

Der Schlesier empfindet, auch wenn er kein Sprachforscher ist, sofort in der Oberlausitz, im ganzen Königreich Sachsen, im Altenburgschen, ebenso an den böhmischen und mährischen Abhängen der Sudeten, dass hier überall derselbe Grunddialekt wie in seiner Heimat gesprochen werde, mag auch in dem Satzaccent und in manchen Ausdrücken ihm bewusst werden, dass er sich nur im vetterlichen Nachbarhause, nicht im eigenen befinde. Aber diese Unterschiede sind nicht viel bedeutender als zwischen dem Schlesisch um Hirschberg, Reichenbach, Neisse und dem um Breslau, Trebnitz oder Glogau. Ja, die bildende Lebenskraft der Sprache ist so gross, dass das Schlesisch im Gesenke und um Leobschütz von dem um Ottmachau und Frankenstein sich durch manche vokalische Eigentümlichkeiten sondert.

Auf die Abgrenzungen der schlesischen Mundarten näher einzugehen, ist nicht die hier zu lösende Aufgabe. Doch wollen wir erwähnen, dass die Mundart der Grafschaft Glatz mit dem Oppaländischen und der Mundart des böhmischen Riesengebirges ein Ganzes bildet, das als besondere Gruppe des Gebirgsdialekts dasteht. Es macht sich durch e für gemeines i, o für gemeines u, durch â für ei und au kenntlich.

Die Mundart des Flachlands um Breslau zeichnet sich durch Vorliebe für ei und au aus. Die i und e diphthongisieren sich zu ei, die a und o zu au, altes au widersteht der Monophthongierung in ô, l und n werden gern moulliert gesprochen. Die Leute, welche dieses „Neiderländische“ reden, sind meist Abkömmlinge germanisierter Polen. Diese Mundart reicht etwa 2½ Meilen südwärts der Oder, d. h. so weit als das Polnische sich bis in neuere Zeit sehr zäh behauptete.

Zwischen dieses „Neiderländische“ und das Oberländische legt sich eine Uebergangsmundart etwa drei Meilen breit, welche moulliertes l, n, d hat, ferner ie für e und in der die Endsilbe — en noch wie ä gesprochen wird. Auch hier ist der längere Bestand des Polnischen nicht ohne Einfluss gewesen.

Diesen mittleren und niederen Dialekt auf Stammverschiedenheiten der Einwanderer zu bringen, würde ein vergebenes Wagnis sein, das durch die Geschichte der Germanisation der betreffenden schlesischen Gegenden in sich zusammenfiel, wie in den letzten Sätzen angedeutet worden ist.

## 2. Die Orts- und Personennamen.

Von den Ortsnamen in Schlesien können nur die reindeutschen für unsere Untersuchung dienen. Dieselben bilden den kleineren Teil des ganzen Namensvorrates, da ein weit grösserer durch die um- und angedeutschten, ursprünglich slavischen gebildet wird, bei deren Gestaltung<sup>1)</sup> die deutschen Einwanderer ganz ebenso verfahren als in den andern Slavenländern des Ostens, wozu sie zogen.

Unter den deutschen Ortsnamen sind die auf —dorf ausgehenden die häufigsten, die im ersten Teil den Genitiv eines Mannsnamens enthalten. Ich habe in dem Knieschen Ortsverzeichnis<sup>2)</sup> aus den alt-schlesischen Kreisen der Provinz ungefähr 140 Namen gezählt, von denen wieder viele häufig vertreten sind, gegenüber den etwa 80, die in andere deutsche Worte wie: bach, berg, brunn, feld u. s. w. enden.

Ueberall hören wir in den Gegenden, die wir als das alte deutsche Kolonisationsgebiet des Landes kennen, diese Namen in —dorf, von denen ganz besonders oft folgende erscheinen:

Arnsdorf Arnoldsdorf, Bärsdorf Berthelsdorf Bertholdsdorf, Dittmannsdorf, Dittersdorf, Eckersdorf, Giersdorf, Hartmannsdorf, Haugsdorf Hausdorf, Hennersdorf, Hermsdorf, Jakobsdorf, Kunnersdorf Kunzendorf, Ludwigsdorf, Märzdorf (Martinsdorf), Michelsdorf, Olbersdorf Ulbersdorf (Albrechtsdorf), Petersdorf, Riegersdorf Rückersdorf Röhrsdorf (Rüdegersdorf), Seifersdorf, Ullersdorf, Waltersdorf, Weigelsdorf (Weigandsdorf), Wernersdorf<sup>3)</sup>.

In der Oberlausitz, in Nordböhmen, im alten Meissner- und Pleissenlande begegnen wir derselben Namensgruppe. Im Siebenbürgener Sachsenlande kommen nicht weniger als 122 Namen in —dorf vor<sup>4)</sup>. Es ist das alte, durch deutsche Besiedelung verbundene Gebiet, in denen die Gründer und beauftragten Aussetzer (locatores) der Orte im Neubruch dieselben nach ihrem eigenen Namen benannten: z. B. Arnoldsdorf, das Dorf des Unternehmers Arnold; Dietrichsdorf, das Dietrich gründete u. s. w.

Es geschah, wie wir für das Osterland wissen, diese Namengebung unter ausdrücklicher Zustimmung des Grund- oder Landesherrn<sup>5)</sup>.

Auch in Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, dem östlichen Holstein, in Preussen, ferner in Niederösterreich und in Steiermark begegnen diese Namen in —dorf, da auch hier altes Kolonisationsland ist. Aber sie erscheinen auch in dem altgermanischen und immer germanisch gebliebenen Hessen und in den von dort wahrscheinlich

<sup>1)</sup> Ich verweise hierüber auf meinen Aufsatz: Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im deutschen Schlesien, in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XXI, 239—296.

<sup>2)</sup> Alphabetisch-statistisch-topographische Uebersicht der Dörfer, Flecken, Städte der Provinz Schlesien — von J. G. Knie, 2. Aufl. Breslau 1845.

<sup>3)</sup> Vgl. meine Nachweise der älteren Gestalt dieser Namen in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XXI, 281 ff.

<sup>4)</sup> J. Wolff, Deutsche Ortsnamen in Siebenbürgen. Hermannstadt 1879/81.

<sup>5)</sup> Vita Viperti, in Scriptor. rer. lusat. von Hoffmann I, 19.

besetzten Landschaften an der Mosel und am Main nicht selten<sup>1)</sup>. Sie finden sich im Elsass, ferner auf altsächsischem Boden und in Dänemark, wenn auch nicht so häufig als bei uns und in den verwandten Ländern. Ihre Bedeutung wird durch die Beobachtung Georg Hanssens<sup>2)</sup>, die er an der dänischen Dorfgeschichte machte, nahe gebracht, dass bei dem Ausbauen aus einem alten Dorfe das in der Feldmark neu angelegte Tochterdorf einen Namen in —torp, —trup erhielt. Im schonischen wie im jütischen Gesetz bezeichnet torp stets das von dem Mutterdorf, dem adelbye, ausgesonderte neue Dorf. Daher liegt es nahe, in den mit —dorf benannten Orten auch auf altdeutschem Boden neue Ansiedelungen zu sehen, und die Häufigkeit dieser Ortsnamen in den Kolonisationsländern steht daher in engem Zusammenhang mit deren allgemein germanischer Bedeutung.

Ausser den Namen in —dorf finden wir im deutschen Schlesien wie in den anderen deutschen Ländern Ortsnamen in au, bach, berg, born oder brunn, burg, feld, hain, heide, kirch, see, stein, walde, wasser, wiese.

Namen wie Falkenberg, Fischbach, Freiburg, Fürstenau, Goldberg, Heiligensee, Hirschberg, Lauterbach, Neuhaus, Reichenau, Reichenbach, Schönau, Schönbrunn, Steinbach, Waldenburg, Weissbach finden sich überall, namentlich in Ober- und Mitteldeutschland. Aber förderlich für unsere Untersuchung ist, die Wanderung dieser und anderer Namen von Westen nach Osten in grösseren oder kleineren Entfernungen zu begleiten.

Reichenbach, z. B. in Schlesien als Dorf und als Kreisstadt vertreten, begegnet in der preussischen Oberlausitz, sechsmal im Königreich Sachsen, einmal im Altenburgschen, einmal im Meiningschen, achtmal im bayrischen Franken, viermal in Hessen, einmal in Nassau. Von dem Vorkommen des Namens in Süddeutschland sehen wir ab. Die Gründung der also genannten Orte in Meissen, Lausitz und Schlesien durch Franken wird wohl einleuchten.

Reichenau kommt viermal in Schlesien, viermal in Oberlausitz und Meissen, fünfmal in Böhmen vor. Sonst in Bayern, Oberösterreich und in Alemannien. Der sich leicht selbst bietende Name mag im Ostlande zuerst einem Dorfe in Meissen gegeben und von da weiter getragen sein.

Frankenstein, der Name der schlesischen Stadt, ist auch Name eines Städtchens bei Chemnitz und eines andern in Hessen wie eines Dorfes in der Pfalz. Auch nach Böhmen ist der Name von Westen übertragen worden, wo er seine erste Heimat hat.

In Hessen in der Nähe von Kassel liegt ein Dorf Kaufungen. Der Name erscheint im Leipziger Kreise zweimal. Von dort wahrscheinlich ist er nach Schlesien gebracht worden: mit Abstoss des flexiven en haben wir Kaufung bei Schönau.

<sup>1)</sup> Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme I, 372 berechnete die Orte in —dorf in Hessen, Lahngau, Wetterau und Nassau auf etwa 250.

<sup>2)</sup> Agrarhistorische Abhandlungen I, 45. 51.

Vir haben in Schlesien zwei Dörfer Alzenau, eines im Goldberger das andere im Brieger Kreise; ein drittes im Neisser Lande ging unter. Sonst findet sich der Name nur einmal: im bayrischen Unterfranken. Von dort werden die Einwanderer gekommen sein, die ihn an drei Orten in Schlesien ihren Gründungen gaben.

Besonderen Wert für uns haben die Namen in —seifen, über welches Wort früher (S. 220 [64]) gehandelt worden ist.

Wir haben in den Kreisen Löwenberg und Hirschberg die Dörfer Flachsenseifen, Görisseifen, Lauterseifen, Mühlseifen, Querseifen, Schottseifen, Steinseifen; Spiller im Kreise Löwenberg hiess ursprünglich Spillarstfen<sup>1)</sup>. Auch die Seifenhäuser in den Kreisen Löwenberg und Schönau sowie Seifenau bei Goldberg gehören zum selben Namenkreise.

Im Habelschwerdter Kreise findet sich Stuhlseifen, im österreichischen Schlesien Braunseifen, Dornseifen, Rabenseifen, Stubenseifen, Vogelseifen; am böhmischen Abhang des Riesengebirges Hermannseifen und im ungrischen Berglande Metzenseifen. Die Bedeutung Bach für seifen ergibt sich noch unmittelbar aus einer Reihe von Bachnamen: so dem Lauterseifen und roten Seifen im Löwenberger Kreise; den elf Seifen, aus denen die Elbe zusammenfließt<sup>2)</sup>, dem Bach Steinseifen, der im Freiwalder Thal bei Waldenburg im Gesenke in die Biele geht<sup>3)</sup> u. a. — Im Westerwalde treffen wir nun die Dörfer Brucherteiseife, Grauseife, Rotenseife<sup>4)</sup>, und auch in Deutsch-Lothringen, Kreis Saarlouis, kommt der Gemeindegamen Seifen vor. Der Schluss wird daher gestattet sein, die mit —seifen bei uns, in Böhmen und in der Zips benannten Dörfer auf mittelrheinische, fränkische Einwanderung zu gründen.

Auch die Dorfnamen in —hübel sind bemerkenswert: Giesshübel (Kreis Löwenberg), Krummhübel (Kreis Hirschberg), Steinhübel (Kreis Habelschwerdt und Kreis Neisse), Grünhübel (Kreis Breslau). Zustimmende Namen hat die Oberlausitz und Deutschböhmen. In Westfalen finden wir Ortsnamen in —hövel (alts. huvila), in den Niederlanden in heuvel.

Die Wortform —hübel kommt, wie früher nachgewiesen ist (S. 218 [62]), in Hessen und am Rhein vor. Auch diese Namen werden von aus dem Westen kommenden Einwanderern gegeben worden sein.

Von den bayrischen Ortsnamen in —ing, den schwäbischen in —ingen haben wir in Schlesien keine Spur. Die auf uralte Familienansiedelung weisenden Namen waren im Kolonistenlande nicht möglich, und dass sie selbst nicht hierher übertragen wurden, beweist, dass keine Bayern oder Schwaben im Oderthal und den Nachbarländern einwanderten. Von dem hessisch-thüringischen —ungen gibt das oben er-

<sup>1)</sup> Registrum Wratislaviense.

<sup>2)</sup> Prätorius, *Daemonologia Rubenzalii* 1, 41 1683): 1. der Elb-Brunn, Weissbrunn und Mehdel-Brunn; 2. der grosse Seiffen; 3. der Gold-Seiffen; 4. der grüne Seiffen; 5. der krumme Seiffen; 6. der Jehr-Seiffen; 7. der Wechsel-Seiffen; 8. der Hirsch-Brunnen; 9. der rote Fluss; 10. der Sperber Seiffen; 11. der Quaritz-Seiffen. „Diese elff Seiffen oder Flüsslein kommen alle zusammen oberhalb der grossen Clausen, nicht weit von der berühmten Silber-Zeche, St. Peter genannt.“

<sup>3)</sup> Prudlo, Höhenmessungen in Schlesien. Breslau 1837. S. 260. 262.

<sup>4)</sup> Westerwäldisches Idiotikon von K. Chr. L. Schmidt S. 217.



wähnte Kaufung den einzigen Beleg. Kein fränkisches (namentlich rheinfränkisches) —heim ist hier nachzuweisen: die —dorf waren an die Stelle getreten, weil es sich um neue Orte handelte. Wir finden auch kein fränkisch-thüringisches —stett, kein anglisch-thüringisches —leben, kein —lâr wie in Hessen und Niedersachsen, kein oberdeutsches —hofen (—koven, —kon), kein voigtländisches —grün, kein —reut, —rot, —rat. Nur drei —rode haben wir: Blumrode, Neurode, Weizenrode. Dabei einige gleichbedeutende —hau im Hirschberger Kreise: Rabishau, Schreibershau, Seiferschau, Wolfshau und Dörnchau im Kreis Waldenburg.

Von den genitivischen Namen (possessiver Genitiv eines Personennamens mit Weglassung der näheren Ortsbestimmung), die im Fuldischen und in Ostfranken besonders häufig sind, haben wir im eigentlichen Schlesien kein Beispiel, nur zwei in der Grafschaft Glatz: Reinerz (Reinerts (= Reinharts) und Rückerts.

Sehr selten sind einfache Ortsnamen. Ich wüsste nur Hammer, Harte, Hain, Heide, Steine anzuführen, wozu noch das mit Präfix —ge versehene Gesäss (Kreis Neisse) tritt.

Wo zwei gleichnamige Dörfer nahe bei einander lagen, unterschied man sie durch vorgesetzte Attribute, die aus der Bodenbeschaffenheit meist genommen wurden: im Nimptscher Kreise liegen Dürrharte und Grünharte, im Breslauer Dürrjentsch und Wasserjentsch, im Reichenbacher Steinseifersdorf und Langseifersdorf, das in älterer Zeit (1374) Grossen Seifridisdorf genannt ist.

Ueber die Unterscheidung zweier gleichnamiger, nahe gelegener Dörfer durch vorgesetztes Gross und Wenig oder Klein haben wir schon früher gehandelt (S. 167 [11]) und erwähnt, dass das alte slavische Dorf durch das vorgesetzte Wenig von dem als Gross bezeichneten neuen deutschen Dorfe unterschieden ward, wie dasselbe auch im Osterlande geschah.

Zuweilen erhielt auch das neugegründete das Attribut Deutsch, was die Benennung des alten als Polnisch zur Folge hatte. Bei Polnisch Weistritz ist das weiter nördlich, aber jenseits einer anderen Dorfmark (Burkersdorf) angelegte jüngere Dorf durch das Attribut Ober unterschieden; beide haben den Namen von dem Bache Weistritz.

Für die Unterscheidungen Alt und Neu bedarf es keiner besonderen Bemerkung.

Die Ortsnamen, welche im ersten Teil den Genitiv eines Mannsnamens haben, der auf denjenigen zurückgeht, welcher das Dorf ausgesetzt und eingerichtet hat, überliefern uns die Eigennamen der Führer oder mindestens bedeutender Männer unter den Einwanderern.

Diese Eigennamen sind keine erblichen Familiennamen, denn dieselben lagen bei Bauern und Bürgern, und selbst beim Adel im 12., 13. Jahrhundert noch in den ersten Anfängen, sondern sind Vornamen nach heutigem Begriff.

Sammelt und prüft man dieselben, und stellt die aus Urkunden und andern Schriften erreichbaren altschlesischen Familiennamen hinzu,

die zum guten Teil aus sogenannten Vornamen hervorgegangen sind so erhält man eine stattliche Menge echt deutscher Namen, die für das gute Blut der Ansiedler Zeugnis ablegen.

Wir wollen einiges aus dem Schatz hervorheben, indem wir natürlich die heute zum Teil verstümmelten und arg entstellten Namen in ihre rechte alte Gestalt zurückbringen.

#### Namen aus der deutschen Heldensage.

Aus der Dietrichsage: Dietrich, Dietpold (Diepold), Dietleib, Dietmar, Dietwin, Hildebrand, Ekehart (Eckert), Witig Wittig, Ecke, Fasolt, Hunolt (Haunold).

Aus der Nibelungensage: Siegfried (Seifert), Günther (Günzel), Gernot (Gernt, Girnt), Giselher (Geisler), Rüdiger (Rieger), Volker (Volkert, Völker), Rumolt, Sindolt. — Ute.

Aus anderen Sagen: Wieland, Neithart. — Walther (Welz, Welzel). — Rother. — Rolant, Rulant.

#### Andere alte gute deutsche Namen sind:

Alber, Albert, Adalger Alger Elger, Arnold.

Baldwin, Bero Berold Berbold Berwig, Berthold, Bodo Botwin, Bonhardt (Bunert), Boppe Poppe, Bruno.

Degenhart (Deinert, Theinert), Diethart.

Eberhart Eberhelm Ebernant, Ekebrecht, Eilhart (Ellert).

Volkmar, Ericco, Fröwin.

Gebhard, Gerung Gerboto Gerhart Gerleich (Gerlach) Gerwig, Giselbert, Gobilo, Gosswin, Guotwin, Gundbrecht (Gumprecht Gumpert).

Hadumar (Hettmer Hettner Hettwer), Hagenbert (Hampe Hempe), Hartung, Hartmar (Ertmar) Hartlieb Hartmund Hartwig, Heidenreich, Heilwig, Heimreich, Helmbrecht, Herbart Herdegen Herwig, Hug Hugolt.

Ingram.

Kuonrat.

Lamprecht, Liebing (Liebig), Ludolf Lutolt Lutbolt Lutbrant Lutbrecht Lutwin.

Mangolt, Markolt Markwart, Meinfrid Meinhart, Memming, Merboto.

Nentwig, Nitbalt (Niepolt Niepelt).

Ortilo (Oertel Ertel), Ortwin.

Radolf, Ramolt Rambolt, Reginald Reginbolt, Reinboto Reinbrecht Reinhart Reinwart, Richolf Richolt (Reichelt) Richart (Reichert) Richmar Richwin.

Sigbalt (Seibolt) Sigbert Sigbot (Seibt) Sighart (Siegert).

Trutlieb Trutwin (Trautwein).

Wachsmunt Wachsmuot, Wernher, Wigand Wigolt (Weigelt) Wighart (Weigert Weichert) Wigmann, Winolt (Weinhold) Winher (Weiner) Winhart (Weinert), Wolfber Wolfer Wolfram.

Sichere Schlüsse auf die Heimat der Träger dieser Namen lassen sich nicht machen, da es über ganz Deutschland verbreitete Namen sind. Einige geben allerdings einen Anhalt: so mein eigener Name Weinhold, aus altem Winolt Winiwalt unter Einfluss des Appellativs wineholt wineholde gestaltet, der früh bei den salischen und den rhei-

nischen Franken vorkommt und über das mitteldeutsche Kolonisationsgebiet sich verbreitet hat. Er kommt namentlich vor im sächsischen Erzgebirge, in der Oberlausitz, in Schlesien (besonders im westlichen) und erscheint auch im ungrischen Berglande und in Siebenbürgen (hier als Wengelt).

Ueber einige niederdeutsche Namen haben wir früher (S. 211. 212 [55. 56]) gehandelt.

Von Volksnamen sind in Schlesien von älterer Zeit her als Familiennamen nachzuweisen

Beier (Baier Beyer), Böhme/Böhm, Döring Düring, Franke, Friese, Hesse, Meissner, Pohl, Preuss, Schwabe, Unger, Wende, woraus sich einiges entnehmen lässt. *(Unger)*

Zu der Herkunftsfrage der deutschen Einwanderer in Schlesien können nun auch die Schutzpatrone der von ihnen in jedem Dorfe, das sie gründeten, erbauten Kirchen etwas beitragen, denn sehr natürlich nahmen sie die Heiligen der alten Heimat mit hinüber in die neue.

Wenn wir an der Hand von Herm. Neulings nützlichem Buche „Schlesiens ältere Kirchen und kirchliche Stiftungen. Breslau 1884“ die Patrone der alten Kirchen aufsuchen, so erscheinen, abgesehen von Allerheiligen, Dreifaltigkeit, dem h. Kreuz, abgesehen von der Jungfrau Maria und der Landeschutzheiligen Hedwig, am häufigsten Andreas, Anna, Barbara, Catharina, Georg, Jacobus, Johannes der Täufer, Laurentius, Martinus, Michael, Nicolaus und Petrus Paulus.

In den Kolonistendörfern waren Andreas, Barbara, Catharina, Johannes der Täufer, Laurentius, Martinus, Nicolaus, Peter Paul besonders beliebt. Das Patrocinium Johannis kann aus Rücksicht auf den Patron des bischöflichen Sprengels der neuen Heimat gewählt sein. Laurentius war Patron des Merseburger, Petrus und Paulus des Naumburger Bistums: es ergibt sich hierin also eine Erinnerung an die thüringischen Marken, aus denen nach unserer Behauptung ein Teil der Ansiedler gekommen ist. Martinus ward in den Bistümern Mainz und Utrecht als Schutzheiliger verehrt, von wo ebenfalls Zugänge gekommen sein können.

Nikolaus, der Wasser- und Schifferheilige, weist durch seine Beliebtheit als Kirchenpatron in den Niederlanden (im weiten Begriff) auf die erste Einwanderung<sup>1)</sup>. Und wie Kläs in den Niederlanden heute noch ein ungemein häufiger Name ist, so war Niklās Niklōs im 14. bis 16. Jahrhundert in Schlesien sehr beliebt. Fischart in seiner Geschichtsklitterung Kap. 10 führt Klaus als rechten Schlesiernamen auf. Daher ist Klose, die schlesische Kürzung des Namens<sup>2)</sup>, ein verbreiteter schlesischer Familienname noch jetzt, wie auch Nitschke, die polnische Koseform von Nikolaus, häufig im deutschen Schlesien als Familienname vorkommt.

Bei Nikolaus stossen deutsche und polnische Kurzformen zusammen und beweisen durch ihre Häufigkeit die Verbreitung des Patrociniums des Heiligen unter beiden Völkern des Landes.

<sup>1)</sup> Er hatte übrigens auch das Patrocinium polnisch-schlesischer Kirchen.

<sup>2)</sup> Cloze Heilwig, Cloze Schefer 1415. Cod. dipl. Sil. X, 263.

Im allgemeinen waren die kirchlichen Namen bei den Polen früher verbreitet als bei den Deutschen. Erst im 14., 15. Jahrhundert gewannen dieselben in ganz Deutschland das Uebergewicht über die alten volkstümlichen. Daher finden wir bei den Einwanderern, soweit sich ihre Namen durch die Gründer der Dörfer erkennen lassen, fast nur echt deutsche. Erst im 14. Jahrhundert gewinnen die kirchlichen auch im deutschen Schlesien Verbreitung, können aber nun nicht mehr für Erforschung der Heimat benutzt werden.

Auf etwas sei noch aufmerksam gemacht.

Während sich der Schlesier in Oesterreich und Bayern, in Schwaben und Schweiz, am Niederrhein, im alten Niedersachsen und in Ostfriesland von anderen Schichten der Familiennamen umgeben fühlt, empfindet er in der Oberlausitz, im Königreich Sachsen, in Thüringen überall wohlbekanntere Namen, die an sein Ohr schlagen. Auch hier bewährt sich also die Stammesverwandtschaft der Bewohner des mitteldeutschen Kolonisationsgebietes.

### 3. Haus und Hof.

Alle, die bisher ihre Aufmerksamkeit auf Haus und Hof in den deutschen Dörfern Schlesiens gerichtet haben, erkannten darin jene fränkische Anlage, welche in einem sehr grossen Teil von Deutschland herrscht und sich von Westen bis in den slavischen und magyrischen Osten verbreitet hat<sup>1)</sup>.

Das Merkmal des fränkischen Hauses ist die Trennung der Wohnräume von der Scheune. Mit den Wohnräumen sind Pferde und Kuhställe gewöhnlich unter demselben Dache. Die Hausthür liegt nicht in der schmalen oder Giebelseite, sondern in der Langseite, die bei Hofanlage in den inneren Hof gekehrt ist.

Das ganze als langes Viereck sich darstellende Haus ist auf eine Grundmauer aus Bruchsteinen gesetzt und entweder aus Schrotbalken (Bolenwänden) gezimmert, oder aus Fachwerk errichtet, dessen Fache durch Stecken ausgesetzt sind, die mit strohgemengtem Lehm von beiden Seiten beschlagen wurden. An die Stelle des Lehms ist später zuweilen Ziegelfüllung getreten.

Dies sind auch die Grundzüge des alten schlesischen Hausbaus<sup>2)</sup>.

Der Schrotbau ist früher über ganz Schlesien verbreitet gewesen,

<sup>1)</sup> Vgl. die Kartenskizze bei Aug. Meitzen, Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin 1882; ferner desselben Verfassers Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates, II, 136—142, und vornehmlich G. Landau, Der Hausbau, Beil. zum Korrespondenzbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1857/58. I. Ueber den nationalen Hausbau, Beil. zum Korrespondenzbl. September 1860. II. Der Bauernhof in Thüringen und zwischen der Saale und Schlesien. Beil. zum Korrespondenzbl. Januar 1862.

<sup>2)</sup> Ausser meinen eigenen Beobachtungen konnte ich einen Aufsatz des früh verstorbenen Dr. R. Drescher benutzen, der im Besitz der Flemmingschen Verlagsbuchhandlung in Glogau mir durch Herrn Kreis-Schulinspektor Dr. Fr. Schroller, Verfasser des Werkes: Schlesien, Land und Leute (Glogau, Flemming), gütig mitgeteilt worden ist.



über das deutsche wie über das slavische. Der Waldreichtum des Landes in alter Zeit machte ihn möglich. Er gab überdies wärmere Wohn- und Stallräume als der Fachbau, der nur dünne und durchlässige Wände, namentlich bei der Lehmfüllung gewährt. Das Bauernhaus nicht bloss, sondern auch nicht selten der Rittersitz haben bis in das 17. Jahrhundert hinein, wenn nicht ganz, so doch teilweise Schrotwände gehabt, wie Schloss Vogelsang bei Nimptsch für die Adelhäuser beweist, das in seiner noch bestehenden Gestalt 1604 erbaut ist, und auf einem steinernen Unterstock einen oberen Gadem (Stockwerk) aus Schrotbau zeigt<sup>1)</sup>. Wie beliebt diese Zimmerung überhaupt gewesen, konnten die Gartenzäune in der südlichen Grafschaft Glatz bezeugen, welche bis in dieses Jahrhundert hinein aus starken Bolenwänden mit kleinem Schindeldach bestanden<sup>2)</sup>.

Schrotbauhäuser finden sich heute noch in dem Gebirge und werden auch noch in den Waldgegenden Oberschlesiens und der rechten Oderseite vorkommen. Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren sie sehr zurückgedrängt. Zimmermann in seinen Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens führt sie auf in den polnischen Dörfern des Leobschützer und des Brieger Kreises. Im Ohlauer und Breslauer waren sie zu seiner Zeit schon selten, ebenso im Freistädter. Dagegen bestanden sie noch häufig in den Waldgegenden von Oels und Trebnitz.

Die schönsten und anziehendsten Muster von Schrotbau geben bis heute die sogenannten Holzkirchen in Oberschlesien, welche den gotischen Baustil auf die Holztechnik unter Berücksichtigung klimatischer Verhältnisse angewandt haben. Im Jahre 1687 waren im Archidiakonats Oppeln neben 122 gemauerten noch 268 hölzerne Kirchen, und neben sechs massiven Kapellen neun hölzerne vorhanden. Im Jahre 1871 vermochte H. Luchs noch fast 200 in Oberschlesien und auf der rechten Oderseite des Breslauer Regierungsbezirkes aufzuzählen<sup>3)</sup>.

Manche grosse Bauernhäuser der südlichen Grafschaft haben bis über die Mitte unsers Jahrhunderts schöne Muster des Blockverbandbaus gegeben, wie er sich an dem Wohnhause mit malerischer Wirkung hier zu Lande entwickelt hatte. Ein schönes Haus aus Kieslingswalde, Kr. Habelschwerdt, das leider jetzt verschwunden ist, in Abbildung nach Dreschers Aufnahme bei Schroller, Schlesien I, 160. Auch im mittel- und niederschlesischen Gebirge und in dem vorgelagerten Hügellande waren sie zu finden.

Meist aber waren Schrot- und Fachwerkbau in der Weise vereinigt, dass von dem Unterstock das Drittel, welches die Wohnräume

<sup>1)</sup> Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift (Breslau 1868, I, 167) gibt eine Ansicht dieses Gebäudes.

<sup>2)</sup> Vierteljahrsschrift f. Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz IV, 239 (Habelschwerdt 1884).

<sup>3)</sup> H. Luchs, Die oberschlesischen Holzkirchen und Verwandtes in den Neuen schles. Provinzialblättern (Rübezahl) 1871, S. 109–121, dazu die Nachträge ebenda, 1872, S. 71 ff.; ferner: Luchs, Zur Kunsttopographie Schlesiens in Schlesiens Vorzeit, II, 11–31. Seine klaren Darlegungen des Stils dieser Schrotbaukirchen sind die beste objektivste Widerlegung der Phantasie des Herrn R. Henning (Das deutsche Haus, Strassburg 1882, S. 87 ff.), dass sich in diesen Kirchen der wandalisch-nordische Hallen- und Tempelbaustil erhalten habe.

enthielt, aus Bolenwänden, die zwei andern Drittel (mit den Ställen) gleich dem obern Gadem in Fachbau ausgeführt waren. Es gab aber auch und gibt noch jetzt sehr viele Häuser nur aus Fachbau.

Wie beliebt dieser rasch und billig herzustellende Bindwerkbau noch im 18. Jahrhundert war, beweisen die vielen evangelischen Kirchen, die nach der preussischen Eroberung Schlesiens in Städten und Dörfern der unmittelbaren Fürstentümer Schweidnitz, Jauer und Glogau errichtet wurden. Auch die drei durch den westfälischen Frieden vom Kaiser in den drei Fürstentumshauptstädten Schweidnitz, Jauer, Glogau zugelassenen sogenannten Friedenskirchen sind aus Fachwerk. Denn auch in den Städten ist diese Bauart, besonders für den Oberstock und für die Hinterwand von jeher üblich gewesen<sup>1)</sup> und erst in neuerer Zeit durch massives Ziegelwerk grösstenteils ersetzt.

Zu der Zierlichkeit und Schönheit, welche man in niedersächsischen alten Städten an Fachwerkhäusern bewundert, hat man sich in Schlesien nicht aufgeschwungen. Doch fehlt es nicht hie und da an bescheidenen Hausbauten, die durch die Figuren der Ständerzimmerung nicht uneben erscheinen<sup>2)</sup>.

Die Balken der Fachbauten wurden gewöhnlich schwarz oder braun, seltener rot gestrichen und die Lehmfelder weiss übertüncht. Die Streben zwischen den Ständern und Riegeln sind entweder einfach schräg gezogen, oder sie liegen im Andreaskreuz oder in Rautenform. Es kommen auch Fache ohne Streben vor.

In den Gebirgsgegenden, namentlich im Löwenberger, Goldberger, Schönauer Kreise, wurden die weissgetünchten Lehmfelder mit geometrischen Figuren beritzt oder mit Sprüchen beschrieben. Manches davon hat sich bis in die Gegenwart erhalten.

Im Gebirge und im Vorlande, im westlichen Schlesien auch in der Ebene sind die Häuser gewöhnlich zweistöckig oder zweigadmig, wie es noch hie und da heisst. Der Oberstock tritt dann häufig um einen Fuss über den unteren heraus, und im Giebel wiederholt sich dann zuweilen dieselbe Ausladung. Mehr oder minder ausgeschnittene Traghölzer oder auch ein Bogensims dienen als Träger. An dem Giebel und an den Dachrändern entwickelte sich dabei eine sonst bei uns wenig hervortretende Liebe zu kunstartigem Schmuck.

Besondere Gelegenheit gewährte dazu die Laube oder Läube, wie der Erker hiess, der in der Mitte der vorderen Langseite des Hauses über der Haus- und Pferdestallthür aus dem Oberstock hervorsprang. Das Wort Läube (mundartlich Lebe) ist jetzt veraltet und auf die Grafschaft beschränkt. Dafür ist vom Queiss bis zum Eulengebirge der Sims verbreitet, um den Zobten und im Flachlande die Büne. Zuweilen ruht die Läube auf einem gemauerten vorspringenden Unterbau, der die Eingangsthüren zum Hause und zum Pferdestalle in sich hat. In älteren Häusern war dieser vorspringende Erker aus Bolenwerk. Selten

<sup>1)</sup> Barthol. Stein irrt in seiner *Descriptio Silesiae* (1512), wenn er Hausbau aus Holz und Lehm für das polnische. Backsteinbau für das deutsche Schlesien als Unterschiede aufstellte.

<sup>2)</sup> Vgl. das Bolkenhainer Häuserbild bei Schroller, *Schlesien, Land und Leute* II, 172.

ist die in den Oberstock hineingezogene offene Läume (die Loggia des italienischen Hauses).

Zuweilen war auch am Unterstock die Läume angebracht, wie das oben (S. 230 [74]) erwähnte Kieslingwalder Bauernhaus zeigte <sup>1)</sup>, um dessen ganzen unteren, sowie um den oberen Gadem des im Winkel hervortretenden Hauserkers eine Läume läuft.

Als offene Bogengänge des Untergeschosses kannte auch das Stadthaus die Läumen; namentlich waren sie am Ring (dem Hauptmarktplatz) üblich und zogen sich an der einen Seite desselben hin. Es war dies eine weitverbreitete in Nieder- und Oberdeutschland wie in Italien, für Handelsverkehr und geschützten Lustgang geeignete Bauart, die früher wohl in den meisten schlesischen Städten sich fand, und von der sich meines Wissens in Hirschberg, Jauer, Bolkenhain, Landeshut, Striegau, Waldenburg, Neurode, Landeck, in Trebnitz, Konstadt, Rosenberg grössere oder kleinere Reste bis in die Gegenwart erhalten haben. Für Schweidnitz zeugt noch die hohe Läume, der Name des hohen Bürgersteiges auf der Hohgasse, so wie das Kinderspiel der Läubelmann. Die Läumen selbst sind hier aber längst verschwunden, ebenso wie in Breslau, wo aber früher bestandene laubenartige Kaufhallen durch die alt vorkommenden Ausdrücke die leinweterleubin, die huterleuben am ringe, die salzleuben (Leuben am Salzringe) verbürgt sind <sup>2)</sup>.

Leider haben die letzten Jahrzehnte auch an den Bauernhäusern die Läumen arg hinweggeräumt. Nur der geschlossene Erkerbau über der Hausthür, der auf vier Pfosten ruht <sup>3)</sup>, hat sich aus Nützlichkeitsgründen bei Schmieden und Schenken oft erhalten, und ist im Gebirge sogar bei Neubauten zuweilen wieder angebracht worden.

Auf die offene Läume (die Büne, den Sims) tritt man aus dem Oberstock durch eine oder zwei Thüren. Seltener führt vom Hofe eine Freistiege hinauf.

Häufiger findet man diese schmale hölzerne Freitreppe vom Hofe auf den Gang (Büne), der sich über Pferde- und Kuhstall hinzieht und zu dem Heuboden führt, der über diesen Räumen liegt. In grösseren Bauernhöfen, die einen Schafstall haben, geht auch an diesem eine solche Aussenstiege auf den Gang, der längs des Heubodens hinläuft, der über dem Schafstall liegt.

Solche Gänge (Bünen) finden sich in ganz gleicher Art an den Haupt- und an den Nebengebäuden im oberlausitzischen und osterländischen Bauernhofe, wie die von G. Landau veröffentlichten Abbildungen beweisen <sup>4)</sup>.

Hie und da hat sich Stein- oder Ziegelbau schon recht früh in Teilen des schlesischen Bauernhauses eingedrängt. Als man in den Städten und auf den Rittersitzen den alten Holzbau durch Steinhäuser zu verdrängen begann, wollte der wohlhabende Bauer, der seine Frei-

<sup>1)</sup> Schroller, Schlesien, Land und Leute I, 160.

<sup>2)</sup> A. Schultz, Topographie Breslaus. Zeitschr. f. Gesch. Schles. X, 242. 244. 250.

<sup>3)</sup> Die Abbildung eines Hauses mit solcher Laube bei Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftl. Verhältnisse des preuss. Staates, II, 139.

<sup>4)</sup> Korrespondenzblatt des Gesamtvereins, Januar 1862, Beil. S. 5. 9.

heit noch nicht ganz eingebüsst, nicht zurückbleiben. Rudolf Drescher erwähnt in seinem handschriftlich hinterlassenen Aufsatz alte stattliche Häuser in Dörfern des Löwenberger Kreises (Mois, Höfel), in denen der ganze Unterstock aus Stein aufgeführt ist, oder in denen Pferde- und Kuhstall mit dem Gadem darüber aus Stein gebaut sind, während der Wohnraum unten aus Bolenwänden, oben aus Fachwerk besteht. Die steinernen Thür- und Fensterrahmen weisen nach Drescher durch Spitzbogen, Eselsrücken und Kantenabfassung noch auf das 15. Jahrhundert. Lassen wir die Bauten aber auch aus dem 16. stammen, wo jene Thür- und Fensterfassung sich auch noch reichlich findet, so gehören jene Bauernhäuser doch mit zu den ältesten, die man in Deutschland kennt.

Das am 1. Mai 1887 abgebrannte Geburtshaus des berühmten Goldbergers Schulrectors Valentin Troitzendorf im Alten Gute zu Troitzschendorf (Kreis Görlitz) trug im oberen Thürbalken die Jahreszahl 1497, in der Wetterfahne 1623. Es war im unteren Stockwerk gemauert, hatte im Oberstock Fachwerk mit Lehmfüllung und war mit Schauben gedeckt.

In den wohlhabenden Bauerdörfern Nieder- und Mittelschlesiens, sowie in den deutschen Kreisen des südlichen Oberschlesiens hat der Ziegelbau den Fachbau grösstenteils oder sogar ganz verdrängt. Es gibt grosse lange Dörfer, in denen alle Häuser samt Scheunen und Stallungen die glatten, weissgetünchten Ziegelwände mit schmucklosen Fenstern und Thüren und dem roten Ziegeldach zeigen. Wo die Geldmittel nicht zum ganzen Neubau reichten, begnügte man sich vorläufig mit einzelnen Teilen.

Selbst in den Dörfern des höheren Gebirges hat sich der stil- und geschmacklose Ziegelbau in kleine Häuser eingedrängt. Doch sind hier der Wärme wegen die Bolenwände gerade an der Stube und Kammer nicht selten geblieben, während der übrige Hausteil gemauert war.

Polizeiliche Vorschriften haben bei allen Neubauten die Schauben- und die Schindeldächer durch Fachwerkbedachung ersetzt. Das Schauben- (Stroh-) Dach ist oben am First mit Rasenstücken belegt, und die alten Schutzpflanzen des deutschen Hauses, Hauswurz und Johanniskraut, wuchern dort oben.

Natürlich ist nun auch der Schornstein (die Feuermauer) gemauert. Früher war er aus Balken und Brettern oder höchstens aus Lehm mit äusserer Holzverschalung aufgeführt.

Das Haus in und an dem Gebirge und in dem Vorlande der Sudeten, auch in dem westlichen Flachlande ist in der Regel zweistöckig. Das gilt für den eigentlichen Bauerhof wie für die Gärtnerstellen. In der mittelschlesischen Ebene, sowie in hochgelegenen Gebirgsdörfern herrscht das einstöckige Haus, indem übrigens die Anlage die gleiche ist, d. h. neben den Wohnräumen liegen unter selbem Dache der Pferde- und Kuhstall <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Abbildung eines solchen einstöckigen Bauernhauses aus Woischwitz bei Breslau, Fachbau mit Schaubendach, bei Schroller, Schlesien II, 397.



Sehr selten scheint in Schlesien die Raumverteilung so vorzukommen, dass der Unterstock Pferde- und Kuhstall, der Oberstock die Wohnräume (Stube und Kammern) enthält. Am Oberstock zieht sich die Läufe hin, auf die vom Hofe eine Aussenstiege führt<sup>1)</sup>. Diese Anlage kommt im rheinischen Frankenlande oft vor.

Nachdem wir über Baumaterial und den äusseren Aufbau der Häuser gehandelt, wollen wir die innere Einteilung des alten schlesischen Bauerhauses vorlegen.

Von dem gepflasterten Gange, der sich zwischen der Düngergrube und dem Hause hinzieht<sup>2)</sup>, tritt man über eine Holzschwelle, nicht selten aber über mehrere steinerne Stufen, die von einer Wangenmauer an beiden Seiten eingefasst sind und deren untere also von der Hauswand vorspringen, in die Hausthür, die erste der drei Thüren, welche das Haus gewöhnlich an der Vorderseite hat. Die Hausthür ist in allen alten Häusern eine Doppelthür gewesen: vor der inneren lag das oder der Gatter, das nur bis zur halben Höhe der Thüröffnung reichte und nur durch einen Schnallendrucker geschlossen war.

Durch die Thür tritt man in die Hausflur, in alter Zeit Hauseren auch in Schlesien genannt<sup>3)</sup>. Dieselbe geht durch die Breite des Hauses durch und enthielt nach ältester Anlage im hintern Teile den Herd, der an der Stubenwand angelegt war. Dieser Herdraum war durch eine Halbthür, das Kuchelgatter, von der übrigen Flur abgetrennt, wie ich noch in Dorfhäusern im Reichenbacher Kreise in meiner Knabenzeit gesehen habe. Sehr oft war aber eine Scheidewand mit Thür aufgeführt und damit eine besondere Küche (oder Kuchel) hergestellt.

Von der Küche war der Backofen nach dem Garten hinaus gebaut und von aussen mit einem Schleppe dache gedeckt.

Der Herd war aber auch ganz aus der Hausflur verlegt. Dann liegt der vorderen Hausflur die Hinterthür gegenüber, welche in den Baumgarten hinaus führt.

Ein Teil des Hauses ist unterkellert. Der Zugang zum Keller geht durch eine in der Hausflur liegende Fallthüre.

In dem Hause, wie die Hausflur in der Regel heisst<sup>4)</sup>, stehn

<sup>1)</sup> Ich sah ein solches Haus in Olbersdorf bei Landeck in der Grafschaft.

<sup>2)</sup> In der Leobschützer Gegend sowie auf der böhmischen Seite des Riesengebirgs, wo die schlesische Mundart noch herrscht, heisst dieser Gang die Grêdel, Deminut. von die Grêde, wie dieser stufenartige Gang am Hause im bajuvarischen Gebiete heisst. Ausser Grêde kommt in Nordböhmen der Ausdruck die Sasse dafür vor.

<sup>3)</sup> Nach zwei Stellen in Lucaes Fürstenkrone, die Hoffmann von Fallersleben in Frommanns Mundarten IV, 171 anführte. Das über Bayern, Schwaben, Franken, Hessen, Thüringen verbreitete Wort ist mir sonst aus Schlesien nicht bekannt geworden.

<sup>4)</sup> Ueber diesen weit verbreiteten Ausdruck Deutsches Wörterb. IV, 2, 644. J. Wolff im Korrespondenzbl. des Vereins für siebenbürg. Landeskunde IV, 128 sieht wohl mit Recht hierin eine Erinnerung an die Zeit, in welcher da Haus aus einem einzigen Raum bestand.

mancherlei Gefässe für die Milchwirtschaft; zuweilen auch ein Tisch, und regelmässig nahe der Stubenthür die Brotalmer, d. i. der grosse bemalte und früher geschnitzte Brotschrank.

Aus dem „Hause“ führt eine Thür in der vorderen Hälfte desselben in die Stube. Ob rechts oder links hängt von der Stellung des ganzen Gebäudes zur Dorfstrasse oder dem sonst bestimmenden Gegenstande ab. Der Stubenthür gegenüber liegt in der Regel die innere Thür zum Pferdestall.

In älterer Zeit ging die Stube durch die ganze Breite des Hauses durch. War dieselbe bedeutend, wie in den Kretschams oder Schenken, so ruhte der Zwischenbalken (die Rispe) auf einem mächtigen Tragpfosten, der sogenannten Saule. Licht empfängt die Stube durch nicht hohe Fenster in jeder Wand, die nach aussen grenzt.

Gewöhnlich liegt aber hinter der Stube nach dem Baumgarten hinaus ein kleinerer Wohnraum, das Stübel. Zuweilen ist dieser Raum in zwei Teile zerlegt, das Stübel und die Küche. Thüren verbinden Stube mit Stübel, Stübel mit Küche, Küche mit Haus.

Die Einrichtung der Stube entspricht der sonst im Gebiet des fränkischen Hauses üblichen. An den beiden (oder unter Umständen den drei) Fensterseiten zieht sich die gewöhnlich rotbraun angestrichene Wandbank entlang und vor dem Winkel, den sie macht, steht der grosse Esstisch, an dessen zwei bankfreien Seiten einige Schemel und zuweilen eine kleine, mit Lehne versehene Bank, die Lehnbank, stehn. In katholischen Dörfern sind in der Höhe der Ecke ein Kruzifix oder Heiligenbilder angebracht. Die Ecke heisst auch der Brautwinkel, weil bei Hochzeiten, die im Hause gefeiert werden, das Brautpaar hier seinen Ehrenplatz hat.

Dem Tischwinkel schräg gegenüber liegt der Ofenwinkel, in dem sich der mächtige Kachelofen in zwei Absätzen erhebt, auf zwei Seiten von der Ofenbank umzogen und in der Höhe nahe der Decke von Stangen zum Wäschetrocknen umgeben. Auf den Oefen alter Art war oben eine warme Sitz- oder Liegerstatt, zu der man auf einigen hohen Stufen hinaufstieg. Zwischen Ofen und Wand liegt der kleine Raum, der (wie sonst in Deutschland) die Helle heisst.

Am Ofen war früher, ehe die Petroleumlampen auch den Dorfleuten eine bessere und billige Beleuchtung brachten, eine Vorrichtung zum Einstecken der Schleussen, d. i. der langen Kien- oder Buchenspäne, deren Brand das einzige spärliche Licht gab.

Neben der Stubenthür steht auf einem aus der Wand heraus tretenden Brett das irdene Hand- oder Waschbecken, mit einem Handtuch darüber.

Auf der anderen Thürseite hängt das Topfbrett, ein offener Schrank, in dem in mehreren Reihen übereinander das nötigste Kochgeschir aufgestellt ist.

In der Nähe des Ofens, gewöhnlich zwischen ihm und der Stübelthür, steht das Seigerhaus, das Gehäuse des Seigers, d. i. der grossen Wanduhr.

Unter der Stubendecke läuft der sogenannte Rechen um die Wände, ein hölzerner breiter Rand mit kleinem Geländer, auf dem das bessere

Geschirr aufgestellt ist. Auch liegen hier in evangelischen Häusern alten guten Schlages Bibel und Gesangbuch, eine Postille und andere Erbauungsbücher. In grossen Stuben mit einem Querbalken (der Rispe) hat auch dieser einen solchen Rechen.

Auf der anderen Seite der Hausflur liegt der Pferdestall, in den gewöhnlich eine Thür aus dem Hause führt. Der Hauptzugang ist natürlich vom Hofe aus.

Hinter dem Pferdestall im letzten unteren Abschnitt des Gebäudes liegt der Kuhstall mit der Hauptthür nach dem Hofe; zuweilen aber mit einer zweiten Thür nach einem Gange, der vom Pferdestall ausgespart ist und die Verbindung mit der Hausflur herstellt.

In manchen Häusern liegt zwischen Flur und Pferdestall ein Raum, der vorn ein Stübel und hinten eine Kammer enthält. Er scheint besonders in einstöckigen Häusern vorzukommen als Ersatz der oberen Räume der zweistöckigen. Stübel und Kammer werden auch durch einen schmalen Gang getrennt, der in den Pferdestall führt<sup>1)</sup>.

In dem Hause des Stellers (Stellenbesitzers) oder Gärtners, der kein Pferd hält, fehlt natürlich auch der Pferdestall und der Kuhstall grenzt unmittelbar an die Hausflur.

Aus dem Hausflur geht eine hölzerne schmalstufige Treppe mit Geländer in den Oberstock, in einstöckigen Häusern auf den Dachboden.

Der obere Gadem lässt sich in drei Abschnitte zerlegen.

Ueber den Wohnräumen liegt zunächst der der Hausflur entsprechende sogenannte Boden (im Stadthause der Saal genannt), aus dem eine Thür in das Oberstübel (Aeberstübl) führt, das über der Stube des unteren Geschosses liegt und sich in neuer Zeit zu einer „guten Stube“ entwickelt hat, während es früher eine unheizbare Schlafkammer war, die zugleich die Laden und Truhen für Wäsche und Frauenkleider enthielt.

Aus diesem Oberstübel geht eine Thür in einen ofenlosen Nebenraum, worin der Bauer mit Weib und Kindern schläft. Die Fenster dieser Kammer sowie alle anderen Fenster des Oberstocks (ausgenommen das modernisierte Oberstübel) sind im alten Bauernhause nur mit engen Holzgittern ohne Glas geschlossen. Die Fensterläden, die wenigstens an der Schlafkammer nicht fehlen, geben bei Nacht und im Winter den nötigsten Schutz gegen Wetter und Kälte.

Den Raum über dem Pferdestalle nehmen nach der Vorder- und Hinterseite kleine Kammern ein, zwischen denen ein dunkler Gang vom „Boden“ aus läuft. Sie dienen als Vorratsräume und Schlafkammern des Gesindes. Rechts liegt die Menscherkammer, wo die Mägde liegen, links die Kammer der Knechte und Jungen.

Der Zwischengang endet am Heuboden, der über dem Kuhstall liegt und vom Hofe aus auf einer Leiter zugänglich ist, die zu dem Heukaffer führt, d. i. der äussern Heubodenthür.

<sup>1)</sup> Vgl. den Grundriss bei Meitzen, Boden und landwirtschaftliche Verhältnisse II, 139.

Wo eine Läube (Büne, Sims) das Haus schmückt, tritt man von der Bodenflur auf dieselbe durch eine Thür hinaus.

Aus dem Oberstock führt eine schmale Stiege auf den Oberboden (Aeberböden), der teils als Getreidesöller <sup>1)</sup>, teils als Heuboden dient. Zuweilen findet sich hier auch eine Rumpelkammer und sehr oft der Taubenschlag, der Taubensöller. Die Ausflüglöcher liegen entweder im Giebel oder sind kafferartig aus dem Stroh- oder Schindeldache herausgebaut.

Als Kennzeichen der fränkischen Hausanlage haben wir im Anfang dieses Abschnitts die Trennung von Haus und Scheune gegeben. Das Kennzeichen bewährt sich auch in Schlesien bei allen Bauerhäusern und bei den „Stellen“, zu denen ein irgend ausgiebiges Ackerland gehört. Nur in ganz kleinen Wirtschaften liegt die Scheune unter derselben Dache mit Wohnräumen und Stall (Kuhstall). Es folgen sich Haus, Stall, Scheune. Auch diese Anlage begegnet ausser in Schlesien im fränkischen Hausgebiet.

In jeder grösseren Wirtschaft aber, also im Bauergut wie in der Stelle, steht die Scheune zum Hause im Winkel, von demselben durch einen schmalen Raum getrennt.

Aus Haus und Scheune besteht der kleine, gewöhnlich offene Hof des Stellers oder des Stellbesitzers, wie er vornehmer sich nennt, des Gärtners, wie die ältere Bezeichnung ist.

Der Bauernhof dagegen ist, wie früher schon gesagt, ein geschlossenes längliches Viereck, über dessen Ordnung wir das Nötige bemerken.

Der Hofraum mit den einschliessenden Gebäuden heisst in Schlesien Hofreite, mundartlich die Höveréte. Das Wort begegnet alemannisch und bayrisch, ist aber besonders in Hessen und Oberfranken gebräuchlich und gleichbedeutend mit Hofstatt <sup>2)</sup>.

Der Zugang zur Hofreite geht entweder durch ein gemauertes Doppelthor, rechts der breitere und höhere Bogen für Wagen, links die schmälere und niedrigere Gangpforte, oder durch eine Durchfahrt, die in dem nach der Dorfstrasse liegenden Schuppen angelegt ist und gewöhnlich die Pforte für Fussgänger neben sich hat. Die Pforte ist bei Tage immer unverriegelt; das grössere Thor wird nur zum jedesmaligen Gebrauche geöffnet.

Auf der rechten oder linken Seite der Hofreite zieht sich das vorhin beschriebene Haus mit den Querabschnitten von Wohnung, Pferde- und Kuhstall entlang, den Giebel mit den Wohnräumen nach der Dorfstrasse gerichtet.

Dem Hofthor gegenüber liegt die Scheune, die eine Durchfahrt,

<sup>1)</sup> Söller war früher die gewöhnliche Benennung des unter dem Hausdach liegenden Raumes. Bei Steinbach, Deutsches Wörterbuch (Breslau 1784) 2, 579 ist Seller, wie er schreibt, durch *contignatio aedificii superior* erklärt. Die schlesische Bedeutung von Söller weist auf die niederdeutsche Einwanderung.

<sup>2)</sup> Deutsch. Wörterb. IV, 2, 1697. Lexer, Mittelhochd. Wörterb. I, 1365. Schmeller, Bayr. Wörterb. II<sup>2</sup>, 172.



zuweilen deren zwei oder drei, nach dem Wege hat, der auf die Felder des Gutes führt, die sich in langen Streifen von der Hofreite aus bis zu der Grenze der Dorfflur hinziehen.

In der Scheune liegen zu beiden Seiten der aus Lehm geschlagenen Tenne die Bansen mit den aufgeschichteten Garben. In grösseren Gütern hat die Scheune zwei oder drei Tennen.

Auf der Hofseite, die gegen das Haus sieht, liegt in der Regel das Ausgedinge oder Auszughaus, worin der frühere Besitzer des Gutes, nachdem er es abgetreten oder verkauft hat, im Ausgedinge oder Auszuge sitzt. An dieses meist kleine Haus sind Ochsen- und Schafstall zuweilen unter einem Dache angebaut. Im oberen Stockwerk oder unter dem Dach befindet sich der Strohboden.

In anderen Höfen sind Schafstall und Schuppen unter demselben Dach und liegen der Scheune entgegengesetzt. Der Schuppen birgt die Wagen, Pflüge und Eggen. Neben ihm liegt oft eine Schirrkammer, worin die nötigen Stellmacher- (Wagner-)Arbeiten gemacht werden.

Einen grossen Teil der Hofreite nimmt der Misthaufen, die Düngergrube, ein. Sie liegt dem Pferde- und Kuhstall und damit auch dem Hause ganz nahe.

Der Brunnen, der früher allgemein ein Schwengelbrunnen war, jetzt aber häufig, besonders in den wohlhabenderen Gegenden, in eine Plumpe verwandelt ist, findet sich meist in der Nähe der Scheune; doch wird seine Lage natürlich durch den Wasserquell bestimmt.

Vor dem Stubengiebel des Hauses liegt in der Regel ein umzäuntes Blumengärtchen, das Ziergaertel, dessen Vorderzaun die Hofmauer an dieser Stelle ersetzt, welche im übrigen, wo nicht Gebäude an die Strasse stossen, die Hofreite samt dem Gras- und Obstgarten umschliesst, der mindestens auf einer Seite zwischen der Hofreite und dem Nebenhofe liegt.

Bei Gärtnerstellen genügt ein Stangenzaun statt der Mauer.

Auch der grösste Bauerhof des Dorfes, der Scholzenhof, die Scholtisei oder Schölzerei, ist nach jenem Grundriss angelegt, und ebenso der Dominialhof in den Dörfern, welche ein Rittergut haben. Es ist die weit überwiegende Menge.

Im sogenannten Dominium bildet in der Regel das (stets Schloss genannte) Herrenhaus die eine Seite des Geviertes. Die anderen sind durch das Gesindehaus, mit welchem Pferde- und Kuhstall meist unter einem Dache liegen, durch den Schafstall, die Scheunen und die Schuppen besetzt. Den Verhältnissen entspricht die bedeutendere Grösse der Gebäude; nach Bedürfnis ist die Zahl derselben auch doppelt oder dreifach.

Wer mit vergleichendem Auge diese Beschreibung des schlesischen Hofes und Bauerhauses gelesen hat, wird die Behauptung, dass die fränkische Haus- und Hofanlage bei uns herrsche, ohne Einwendung zugeben.

Durchwandern wir die Oberlausitz, Nordböhmen, Meissen, das Osterland, Thüringen und Hessen, die bayrischen Kreise Ober-, Mittel- und Unterfranken, das mittelrheinische Gebiet, so finden wir überall dieselbe Grundanlage und meist auch dieselben Einzelheiten.

Der geschlossene Hof, die Stellung des Wohnhauses mit der Langseite gegen den Hof, der Eingang zum Hause in der Langseite, die Verbindung der Stallung mit den Wohnräumen unter einem Dache, die Trennung von Haus und Scheune, die überwiegende Zweistöckigkeit, der Bolen- und der Fachbau seien als bestimmende Merkmale bezeichnet.

Anm. Zur Vergleichung dienen die oben (S. 229 [73]) angeführten Ausführungen Landaus und Meitzens. Ueber den Hausbau im bayrischen Franken sehe man Bavaria III, 1, 187 ff., 2, 895 ff., IV, 1, 154 ff.; in der Rheinpfalz ebenda IV, 2, 195 ff. Ueber die Verhältnisse in Siebenbürgen J. Wolff, Unser Haus und Hof. Hermannstadt 1882.

#### 4. Volkstümliches.

Aus der Lage Schlesiens am Ostrande des Reiches, zwischen Polen und Tschechien, abseits der grossen Weltstrassen und des deutschen Reisezuges, erklärt es sich, dass man Land und Volk im übrigen Deutschland wenig oder gar nicht kennt. Wir gelten kurzweg für Wasserpöckel; von unserm deutschen Volksleben weiss man nichts, und pragmatische Litterarhistoriker finden sehr scharfsinnig, dass gerade der Schlesier Martin Opitz die gelehrte Zeit unsrer Dichtung einleiten musste, weil er volkstümliches deutsches Leben und Dichten in seiner Heimat nicht kennen und lieben lernen konnte.

Alles das ist Unwissenheit. Wie sehr das deutsche Volkslied und die deutsche Volkweise noch vor wenig Jahrzehnten in Schlesien geblüht hat, weiss der Kundige längst aus einer der besten Sammlungen deutschen Volksgesanges, den Schlesischen Volksliedern mit Melodien. Aus dem Munde des Volks gesammelt von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter (Leipzig 1842. SS. 362)<sup>1)</sup>.

Für uns ergibt sich aus diesem Liederreichtum der Schluss auf eine kräftig fortlebende deutsche Blutfülle in den Nachkommen der alten Einwanderer aus dem Westen. Denn diese selbst haben den musikalisch-poetischen Hausschatz bei ihrem Einzuge nicht mitbringen können, weil auch der älteste Teil desselben, wie er sich überblicken lässt, nicht bis in die Zeit der Einwanderung zurückreicht. Als sich aber im 15. und 16. Jahrhundert in den alten deutschen Gauen das Lied in üppigster Fülle entfaltete, da flog es auch in die östlichen Kolonistenländer und fand auf dem schlesischen Boden, als eine Gabe der alten Heimat, die offenste Aufnahme und Verbreitung.

Eigentümlich schlesische Lieder gibt es sehr wenige<sup>2)</sup>. Fast alle sind deutsches Gemeingut und begegnen mit grösseren oder klei-

<sup>1)</sup> Ergänzungen bei Ens, Das Oppaland oder der Troppauer Kreis. Wien 1836, III, 73—101. A. Peter, Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien. Troppau 1865, Bd. I. Den Liederreichtum der polnischen Oberschlesier bezeugt die Sammlung J. Roger, Pieśni ludu polskiego w Górnym Szląsku z muzyką. Wrocław 1863. SS. 271.

<sup>2)</sup> Th. Paur, Versuch einer Charakteristik des Volksliedes, insbesondere des schlesischen. Neisse 1844, S. 5.

neren Veränderungen in den andern Gebieten des grossen Vaterlandes <sup>1)</sup>. Sie breiteten sich von dem Orte, da sie entstanden, durch wandernde Sänger und durch die fliegenden Drucke über die Lande weit und breit, und blieben im Gedächtnis der sich wandelnden Geschlechter, freilich sich selbst dabei oft wandelnd.

Nur für den Zusammenhang der deutschen Schlesier mit dem Mutterlande und seinem geistigen Leben zeugt also die Fülle der schlesischen Volkslieder. Für die Herkunftsfrage der Einwanderer können wir nichts daraus entnehmen.

Dagegen bieten sich Beweismittel in der Volkssage und in der Volkssitte.

In dem Baurat der thüringisch-fränkischen Einwanderer sowie vorher der niederdeutschen kamen die Geister der heidnischen Vorzeit des Volkes mit, die trotz des Christenglaubens nicht aus der Phantasie und dem Gedächtnis der Deutschen gewichen waren. In den Sudeten und in dem Thale der Oder trieben sie das Wesen weiter, das sie an der Saale, am Main, an der Lahn und am Rhein getrieben hatten, und fanden hier ebensogut Wasser, Wald und Steine, Burghügel und Kreuzwege, auf denen sie sich niederlassen konnten, als dort.

Die Gebräuche an den altheiligen Zeiten des Jahres, die durch Wachstum, Blüte und Vergehen des Naturlebens gegeben sind, beging der Ackermann und der Hirt im neuen Lande ebenso genau, als auf der Flur und der Weide des Westens.

So hat denn in Schlesien derselbe Glaube an die elementaren unteren Mächte des deutschen Heidentums fortgelebt wie in den andern deutschen Landen, und er ist auch heute noch nicht ganz erloschen.

Von den oberen Gottheiten blieben nur verdunkelte Erinnerungen. Doch lässt sich Wuotan und die grosse vielnamige Göttin noch einigermaßen erkennen. Wuotan führt noch ein gespenstisches Dasein als Nachtjäger, wie der Sturmgeist heisst, der in anderen Landschaften Wode oder Wuot, auch wilder oder wütender Jäger benannt ist. Er jagt zur Nachtzeit durch Wald und Luft an der Spitze einer Schar von Hunden, Wölfen, Graumännlein und wandernden (unseligen) Geistern, unter Jagdruf, Peitschenknall und Rüdengebell. Der Name Nachtjäger erinnert an das Nachtgejaid, wie die wilde Jagd im bajuvarischen Gebiete heisst.

Von dem Nachtjäger wird besonders im Gebirge erzählt, dass er die Holz-, Busch- oder Moosweiblein jage und töte. Die Namen dieser kleinen weiblichen Baumgeister begegnen auch sonst in Deutschland, sind aber namentlich in den mittleren fränkisch-thüringischen Landschaften verbreitet. Am gewöhnlichsten hört man in Schlesien sie Püschweiblan nennen.

An viele alte Burgberge und verfallene Schlösser ist auch in Schlesien die weitverbreitete Sage von der weissen Jungfrau gebunden,

<sup>1)</sup> Vgl. die Anmerkungen Hoffmanns zu vielen Liedern seiner Sammlung; auch die liedvergleichenden Anmerkungen Alex. Reifferscheids zu seinen Westfälischen Volksliedern in Wort und Weise. Heilbronn 1877. Auch im allgemeinen A. F. C. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. Marburg 1868, 2. Aufl.

welche der Erlösung harrt, die von manchem Burschen versucht, gewöhnlich aber vereitelt ward. Der Kern der Sage ist der uralte Mythos von der Befreiung der im Wolkenberge verschlossenen Sonnengöttin.

An Holle (Holda), wie in Franken und Thüringen die in Wolken und Wasser herrschende Göttin hiess, die auch an dem häuslichen Leben der Menschen teilnahm und darum das weibliche Geschäft des Spinnens behütete, hat sich eine entstellte Erinnerung in der Spillenhalle (Spillahöle) erhalten, wie im Eulengebirge und in der Grafschaft Glatz das gespenstische alte Weib heisst, das fleissige Spinner belohnt und faule straft. In andern schlesischen Gegenden heisst sie Spillendrulle, Spillenslutsche, Spillensiese, Spillensmarte.

Ende des vorigen Jahrhunderts nannte man in Jauer und Liegnitz das weibliche Schreckgespenst für Kinder die Popelholle <sup>1)</sup>. Als Wolken-göttin zeigt sich Holle noch in der in Langenau bei Katscher erhaltenen Redensart, die gebraucht wird, wenn es schneit: Frä Hulle schüttelt die Federn aus.

Riesensagen kennt Schlesien nicht.

Dagegen leben die Unterirdischen, die Zwerge unter verschiedenen Namen im Gebirge wie in der Ebene. Verbreitet ist die mitteldeutsche Namensform der Zwerge: Querge, Querxe, Querg- oder Quargmännlein. Sie hausen in Berg- und Felslöchern, den Querx- oder Quarglöchern oder -steinen.

Den ehrenden Namen der Herrlein trugen sie im Eulengebirge, wo der Herrleberg bei Langenbielau die Erinnerung an sie erhält.

Das Dunkle, Erdfarbene ihrer Erscheinung bezeichnet der Name Graumännlein, der im Gebirge wie im Flachlande verbreitet ist und auch in Obersachsen und Niederhessen vorkommt.

Der Begriff des Verhüllten, Vermumnten tritt auch in ihrer Benennung Popel heraus. Die Popel hausen in Bergen und Steinen, in Erd- und Wasserlöchern. Popelberge liegen in den Kreisen Hirschberg, Schönau, Bolkenhain, Schweidnitz; ein Popelstein auf der hohen Eule und bei Gotschdorf (Kreis Hirschberg); in diesem ist ein Popelloch. Popellöcher werden mehrfach im Riesengebirge gezeigt; eine tiefe Stelle im obersten Iserlauf heisst die Popelteufe. Der gespenstische Hausgeist, mit dem die Kinder geschreckt werden, heisst der Popelmann. Die Popelholle erwähnten wir vorhin. Wichtig für die Herkunftsfrage ist nun, dass Popelberge und der Popelmann auch in Ostfranken vorkommen <sup>2)</sup>.

Im österreichischen Schlesien heissen die Zwerge auch Bergmännlein.

Ebendort sowie in den angrenzenden deutschen Strichen des preussischen Oberschlesiens nennt man sie auch Fënsleute, Fënsmannla oder -waiwla, Fënske Dinger. Gelehrt sein Wollende schreiben Fënsleute oder gar Venusleute, Venusmänner oder -weiber.

Diese Wesen hausen in den Fënssteinen oder Fënslöchern.

<sup>1)</sup> „In Schlesien heisst der männliche Unhold der Popelmann, der weibliche die Popelholle.“ Flügel, Geschichte des Grotteskkomischen. Liegnitz 1788, S. 24.

<sup>2)</sup> Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie 2, 107. 109.



Dieselben Benennungen begegnen auch in der Oberlausitz. Im Engadin kennt man die gleichartigen Fensleute; zu Marburg in Niederhessen zeigt man das Finisloch d. i. ein latinisiertes Fensloch. Die Venusberge bei Eisenach und bei Rottenburg in Niederbayern, der Fenibuck bei Ansbach enthalten dasselbe verdunkelte und daher hin und her gewandelte Wort, dessen Erklärung durch das thüringisch-fränkische Zeitwort fænern (phantasieren, schwärmen<sup>1)</sup>), mittelhochdeutsches vienen, althochdeutsches feinhôn (betrügen) geboten wird. Die fenischen Dinger lassen sich übersetzen trügerische Wichte, wofür alle elbischen Geister galten. Angeknüpft hat sich dann der Name Venediger, der für diese Erd- und Berggeister und die mit ihnen vermischten italienischen Gold- und Edelsteingräber über Süd- und Norddeutschland verbreitet ist.

Ein trügerischer Berggeist des böhmischen und schlesischen Riesen- und Isergebirges ist der Rübezahl, der im übrigen Sudetenzuge östlich des Landeshuter Passes nicht erscheint. Eine Menge Spuk- und Landfahrgeschichten sind auf ihn übertragen worden.

Der elbische quälende Nachtgeist ist als Alp auch in Schlesien bekannt. Ein uraltes Spiel, bei dem die Elben oder Elbentrötsche gefangen wurden, hat sich in Schlesien unter dem entstellten Namen hiltpritschen gerade so erhalten, wie es in Hessen als hilpentritschen bis in unser Jahrhundert gespielt ward. In Schwaben kannte man es als jagen des Elpentrötsch<sup>2)</sup>.

Von dem Alp erzählt man in Schlesien ebensoviel als von dem feurigen Drachen und dem schwarzen Huhne, die ihren Besitzern Geld und Getreide zutragen. Es sind Teufelstiere, die in die Gewalt der Hölle bringen. Christliche Mythologie spielt hier ebenso mit herein als bei den Feuermännern, die man in Schlesien auch Leuchter nennt, und welche erlösungsfähige brennende Seelen sind.

Die Flüsse und Teiche sind vom Wassermann und von den Wasserlixen oder Wasserlissen<sup>3)</sup> bewohnt, von denen in Schlesien dasselbe erzählt wird, wie in anderen Ländern von diesen mythischen Wassereiben.

Unter den Gebräuchen, die im altgermanischen Kultus ihre Wurzeln haben, sind in Schlesien die Frühlingsgebräuche besonders treu bewahrt worden.

Die Sommerankündigung in festlichen von Liedern begleiteten Umzügen lebt in dem Sommersingen am Sonntag Lätare fort. Die geschmückten Tannenwipfel oder Tannenzweige, welche die Sommerkinder tragen, bezeugen die wiederkehrende grüne Zeit. Unter den viel entstellten Liedchen sind noch solche erhalten, die es verkündigen, wie die Singenden den lieben Sommer mit den mancherlei Blümlein und Zweiglein bringen.

<sup>1)</sup> Vgl. auch schlesisch fanzeln, Possen treiben. Oben S. 216 [60].

<sup>2)</sup> Meine Beiträge zu einem schles. Wörterb. 35 b. Vilmar, Kurhessisch. Idiotikon 168 f. Diefenbach in Kuhns Zeitschr. 7, 392.

<sup>3)</sup> Lixe (assimiliert Lichse zu Lisse) für Nixe, mit Tausch von l und n, wie in lymphä und nymphä.

In der Grafschaft Glatz und im Oppalande erhielt sich auch der Kampf von Sommer und Winter als gesungenes Spiel.

Wenn in Schlesien in vielen Gegenden der Tod an die Stelle des Winters gesetzt wird und an Lätare eine Puppe, die den Tod vorstellt, in das Wasser oder über die Dorfgrenze geworfen wird, so macht sich der slavische Boden des Landes damit kenntlich. Die Marzana, der Tod, ist eine polnisch-mythologische Gestalt. Wenn nun in Meissen, Thüringen und Ostfranken ebenso der Tod statt des Winters in den Frühlingsgebräuchen auftrat, so ist auch hier der Einfluss slavischer alter Bewohner jener Landschaften der Grund. Von diesem Gebrauche erhielt der Sonntag Lätare auch den Namen Totensonntag. Das Tod-austreiben war früher über das ganze schlesische Flachland verbreitet. Heute hat es sich noch in polnischen und den polnischen benachbarten Orten Oberschlesiens erhalten.

Ostfranken, Thüringen, Meissen, Oberlausitz, Schlesien, Mähren und Böhmen bilden in diesen Gebräuchen eine grosse Gruppe, wie in manchen anderen Beziehungen, die wir darlegten.

An Fastnacht zogen mancherorts die ledig gebliebenen Mägde die Knechte auf einem Pfluge durch das Dorf. Die Umföhrung des Pfluges ist das uralte Zeichen von dem Wiederbeginn der Feldbestellung, und die Anspannung der ledigen Mägde eine uralte Strafe für die überlange Ehelosigkeit. Der Gebrauch hat mit dem Dienste der mütterlichen Göttin der Fruchtbarkeit zusammengehungen. Er ist urdeutsch.

Am Ostermontag schlagen Kinder und Knechte die Langschläfer mit neunfach geflochtenen Weidenpeitschen, was schmagostern, schmigostern, schmackostern, schmeckostern<sup>1)</sup> heisst. Der Brauch lässt sich durch Mähren, Böhmen, Lausitz, Voigtland bis Oberhessen verfolgen und ist eine weitverbreitete, zu verschiedenen Zeiten übliche Sitte, die im Glauben wurzelt, dass Gesundheit und frische Lebenskraft durch solches Schlagen zu heiligen Zeiten gegeben werde.

Aehnliche Bedeutung hat das Begiessen mit Wasser an Ostern, das auf das polnische Schlesien beschränkt ist.

Die Pfingstgebräuche sind jetzt bis auf das Schmücken der Häuser mit grünen Zweigen und das Bestreuen von Hausflur und Stuben mit Kalmus zusammengeschrumpft. An manchen Orten werden Maibäume aufgestellt. Früher lebte auch in Schlesien zu Pfingsten das Austreiben des letzten Wintergeistes, des Rauchfusses<sup>2)</sup>, wie er hier hiess; und ein Wettreiten der jungen Burschen.

Sehr zäh werden die Johannisfeuer (Johannestagsfeuer, Johannstichfoierla) festgehalten, die am Vorabende des Tages Johannis des Täufers auf und an dem ganzen Sudetenzuge angezündet werden. Viele mitteldeutsche Landschaften und ebenso die süddeutschen kennen sie bekanntlich auch. Sie sind wieder ein Beweis, dass die fränkische Einwanderung die niederdeutsche überbot. Denn die im alten Nieder-

<sup>1)</sup> Ueber das Wort, das weder mit schmecken noch mit Ostern etwas zu thun hat, vgl. oben S. 220 [64].

<sup>2)</sup> Zu Rauchfiest, Rauchfiez entstellt.

sachsen besonders vorkommenden Osterfeuer erscheinen nur im Leobschützer Kreise <sup>1)</sup>.

Die Pfingstfeuer, deren Vorkommen in Schlesien ich nur aus J. G. Berndt (Versuch zu einem schlesischen Idiotikon. Stendal 1787) kenne, sind ganz erloschen.

Allen diesen Feuern, die auf Bergen und freien Plätzen angezündet werden, mass der fromme Glaube der Vorzeit segnende Wirkung auf Gedeihen und Wachsthum des Lebens in Menschen, Tieren und Pflanzen zu, und abwehrende Kraft gegen feindliche, das Leben schädigende Mächte.

So konnte von der Höhe des Sommers getrost der Ernte entgegen gesehen werden, an deren Einbringung sich Bräuche anknüpften, in denen Spuren von Dankopfern für die Gottheit bis in die Gegenwart fortleben. Namentlich die an die letzte Garbe des Feldes (den alten Mann, die Weizenalte, die Weizenbraut) sich lehrende Feier ist noch nicht ganz erloschen.

Auch hier erscheint fester Zusammenhang der deutschen Schlesier mit den Vettern „im Reich“ draussen. Wie vermindert und erschüttert auch das bäuerliche Leben und damit die alte Bauernsitte seit der Mitte des Jahrhunderts bei uns wie anderwärts ist, wir haben das vollste Recht zur Behauptung, dass in unserem Lande echtes deutsches Wesen durch viele Jahrhunderte auch in den Sitten und Bräuchen des Hirten und des Ackermanns gewaltet hat, in treuem Gedächtnis dessen, das die Vorfahren einst hierher getragen haben.

Beziehungen des deutschen Schlesiens zu dem von uns umschriebenen ostdeutschen Ländergebiete, Beziehungen zu Main- und Rheinfranken, Hessen und Thüringen liegen auch hier dem kundigen Auge offen, so gut wie in den Sagen und dem Aberglauben, so gut wie im Bau von Haus und Hof, wie in den Namen der Orte und Leute, so gut wie endlich in der Mundart.

Ein guter Teil der deutschen Schlesier hat ein Recht darauf, die Franken und Thüringer als Vettern von alter Zeit zu begrüßen.

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 213 [57].